FGZ Working Paper Nr. 2 Juni 2022

Gesellschaftliche Sozialintegration

Konzeptionelle Grundlagen und offene Fragen

Daniela Grunow
Patrick Sachweh
Uwe Schimank
Richard Traunmüller

Forschungsinstitut
Gesellschaftlicher
Zusammenhalt

GEFÖRDERT VOM

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Empfohlene Zitierweise
Daniela Grunow, Patrick Sachweh, Uwe Schimank und Richard Traunmüller. 2022. *Gesellschaftliche Sozialintegration. Konzeptionelle Grundlagen und offene Fragen*. FGZ Working Paper Nr. 2. Leipzig: Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt. fgz-risc.de/wp-2.

Kontakt

- Autor:innen: Prof. Dr. Daniela Grunow | Teilinstitut Frankfurt am Main
  E-Mail grunow@soz.uni-frankfurt.de · 069 79836645 (Sekretariat)
- Redaktion: Dr. Taylan Yildiz | Forschungskoordination, Geschäftsstelle Frankfurt am Main
  t.yildiz@em.uni-frankfurt.de · 069 79831468
- Verlag: Dr. Mathias Rodatz | Publikationsmanagement, Geschäftsstelle Leipzig
  Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt
  Universität Leipzig · Nikolaistraße 6-10 · 04109 Leipzig
  mathias.rodatz@uni-leipzig.de · 0341 9737762

In der FGZ Working Paper Reihe erscheinen Forschungsergebnisse aus Projekten des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) als Erstveröffentlichungen auf der Webseite (fgz-risc.de/wp) sowie im *Social Science Open Access Repository* (SSOAR, gesis.org/ssoar). Die Texte sind meist der erste Schritt auf dem Weg zur Veröffentlichung in einer begutachteten Fachzeitschrift oder einem Sammelband. Die Working Paper werden nach Veröffentlichung nicht mehr verändert und sind somit zitierbar. In seltenen Fällen kann es notwendig sein, dass die Vorabveröffentlichung des Manuskripts als Working Paper gelöscht werden muss, damit der endgültige Beitrag (in überarbeiteter Form) an anderer Stelle erscheinen kann. In diesen Fällen bleiben die Metadaten der Beiträge auf der FGZ Webseite und im SSOAR erhalten und werden durch einen Link oder Hinweis auf die anderweitige Veröffentlichung ergänzt.

Hinweis zu ausstehenden Bibliografischen Informationen
Für die FGZ Working Paper Reihe und diese Nummer sind bibliographische Identitfikationsnummern über die Deutsche Nationalbibliothek (ISSN) und das *Social Science Open Access Repository* (URN) beantragt. Sobald diese vorliegen, wird dieses Titelblatt ergänzt. Der Inhalt des Working Papers und die Seitenzahlen ändern sich dabei nicht, der Text ist in dieser Form und mit Hinweis auf die Quelle/URL (www.fgz-risc.de/wp-2) dauerhaft zitierfähig.

Veröffentlicht unter der Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 – Namensnennung, keine kommerzielle Nutzung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen (International). Den genauen Wortlaut der CC-Lizenz BY-NC-ND finden Sie hier: creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0.

FGZ Working Paper Nr. 2 (Juni 2022)

Gesellschaftliche Sozialintegration. Konzeptionelle Grundlagen und offene Fragen

Daniela Grunow[a], Patrick Sachweh[b], Uwe Schimank[b] und Richard Traunmüller[a]

Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt
[a]Teilinstitut Frankfurt am Main
[b]Teilinstitut Bremen

Abstract. Ist der soziale Zusammenhalt gefährdet? In diesem Papier bieten wir mit dem Konzept der Sozialintegration einen analytischen Zugriff auf Zusammenhaltsprobleme von Gegenwartsgesellschaften an. Wir stellen drei grundlegende Fragen: (1) Wie wird Sozialintegration erzeugt? D. h. welches sind ihre zentralen Mechanismen? (2) Ist Sozialintegration eine funktional notwendige Voraussetzung für Gesellschaften, wie die Sorge um ihre Erosion andeutet? Oder ist sie ein Ziel an sich, das heißt ein normativ erstrebenswerter Zustand? (3) Was sind die Kosten der Sozialintegration für die Gesellschaft insgesamt, ihre einzelnen Mitglieder oder bestimmte soziale Gruppen? Wir fragen hier nach der dunklen Seite der Sozialintegration, d. h. ihren unbeabsichtigten Nebenwirkungen.

Keywords. Empirische Sozialforschung, Gesellschaftstheorie, Konflikt, Sozialintegration, Sozialtheorie, Zusammenhalt

In den letzten Jahrzehnten wurden und werden Gegenwartsgesellschaften durch eine Reihe von Krisen erschüttert, die im Verdacht stehen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gefährden. Die globale Finanz- und Wirtschaftskrise und die daraus resultierenden Staatsschuldenkrisen, die Krise der Eurozone, die Folgen der ›Migrationswelle‹ des Sommers 2015, die Klimakrise, die COVID-19-Pandemie und zuletzt die sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Ukrainekriegs werfen immer wieder Fragen zur Zukunft des gesellschaftlichen Zusammenhalts auf (Gerhards et al. 2019; Lahusen und Grasso 2018; Lengfeld 2017; Lux 2018; Rippl und Seipel 2018; Sachweh 2020; van Bavel et al. 2020).

Der vorliegende Beitrag[1] rahmt diese Diskussionen soziologisch, indem er die Probleme, die diese verschiedenen Krisen gemeinsam haben, in eine etablierte soziologische Forschungstradition zur gesellschaftlichen Sozialintegration übersetzt (Parsons 1951: 36-45; Lockwood 1964; Friedrichs/Jagodzinski 1999; Holmwood 2006). Diese Rahmung ermöglicht es uns erstens, auf drängende politische Debatten als Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit einer analytischen Distanz zu reagieren, die in den theoretischen Konzepten und empirischen Forschungsmethoden der Soziologie begründet ist. Zweitens erlaubt unsere Rahmung, von den aktuellen Krisen zu abstrahieren und unsere Ausführungen in den breiteren Kontext von Bedingungen, Ingredienzien und Bezugsgrößen gesellschaftlichen Zusammenhalts zu stellen.

Die oft zu hörende Einschätzung, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt gefährdet sei, bedürfte einer kritischen, analytisch informierten Reflexion. Im Einzelnen stellen sich viele offene Fragen zur Konzeptualisierung von Sozialintegration, ihren Erscheinungsformen, Bedingungen und Determinanten sowie ihren Wirkungsweisen und Effekten einschließlich ihrer für Gesellschaften und Gruppen potenziell kontraproduktiven Nebenwirkungen. Unser Ziel in dieser Debattenlage ist es, mithilfe des Konzepts der Sozialintegration den Sozialwissenschaften, darunter denjenigen Forschenden des Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ), die sich in der Tradition empirisch-analytischer Herangehensweisen an soziale Phänomene verorten, konzeptionelle Werkzeuge und Perspektiven an die Hand zu geben, um hierzu empirisch fundierte Antworten zu erarbeiten.

Indem wir dieses empirisch-analytische Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt als Sozialintegration explizieren, treten wir also zum einen mit anderen Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, die gesellschaftlichen Zusammenhalt anders begreifen, in eine Diskussion: Was sind die Stärken und Schwächen ihres Herangehens im Vergleich zu unserem? Zum anderen adressieren wir mit unserem Vorschlag aber auch Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler und fragen: Können sie mit unseren

[1]Es handelt sich um eine deutschsprachige und gekürzte Fassung des Einleitungskapitels für das Sonderheft 2023 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie zum Thema *Social Integration*, das in englischer Sprache erscheinen wird. Für zahlreiche hilfreiche Hinweise zu dieser Fassung danken wir Taylan Yildiz.

Überlegungen für ihre Fragestellungen an gesellschaftlichen Zusammenhalt etwas anfangen?

Zur Eingrenzung dessen, was wir hier leisten wollen, ist es zunächst sinnvoll, die Perspektiven einer allgemeinen Sozialtheorie und einer Theorie der modernen Gesellschaft zu unterscheiden.[2] Bei Ersterer handelt es sich um eine ahistorische, abstrakte Perspektive, die die Mikro-, Meso- und Makroebene der Sozialintegration umfasst.[3] Die zweite Perspektive, die wir in diesem Beitrag fokussieren wollen, konzentriert sich im Gegensatz dazu auf den gegenwärtigen Zustand und die künftige Entwicklung des Zusammenhalts in Gegenwartsgesellschaften und die damit verbundenen Herausforderungen. Aus dieser Perspektive ist die Makroebene der Gesellschaft als Ganzes der Bezugspunkt, und nicht die interne Integration gesellschaftlicher Teilbereiche wie etwa der Wirtschaft oder des Bildungssystems, von Organisationen, sozialen Gruppen oder von Interaktionssituationen. Zeitlich konzentrieren wir uns auf die Gegenwart und nähere Zukunft, dabei allerdings berücksichtigend, dass gegenwärtige und zukünftige Gegebenheiten, Aussichten und Aspirationen immer auch durch vergangene Ereignisse und Erfahrungen geprägt sind.

Wir sind von der Relevanz einer kritischen Reflexion der These, dass der soziale Zusammenhalt – in unserer Konzeption, die Sozialintegration – westlicher Gegenwartsgesellschaften gefährdet sei, überzeugt. Im Folgenden stellen wir zunächst die aus unserer Sicht wichtigsten Bausteine eines Konzepts der Sozialintegration für das hier skizzierte Erkenntnisinteresse vor. Zweitens formulieren wir drei große Leitfragen, die unseres Erachtens von besonderer Bedeutung sind, um theoretisch wie empirisch gehaltvolle und reflektierte Beiträge zur gegenwärtigen und zukünftigen Sozialintegration von Gegenwartsgesellschaften zu leisten und so die Forschung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt voranzubringen. Zu jeder dieser Leitfragen stellen wir Überlegungen zu deren Einordnung, zu unklaren Aspekten und ungelösten theoretischen oder empirischen Problemen an und schlagen Ansatzpunkte vor, die aus unserer Sicht analytisches Potenzial haben. Wir schließen mit einem Fazit zu den aktuellen und zukünftigen Herausforderungen, denen sich die Forschung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt stellen muss.

1 Das Konzept der Sozialintegration

In diesem Abschnitt geht es zunächst um das Konzept der Sozialintegration. Manche mögen die folgenden Ausführungen als ›langen, steinigen Weg‹ empfinden; weil aber das, was unter Sozialintegration verstanden wird, in der soziologischen Literatur teilweise sehr unterschiedlich ist, erscheint uns eine genauere Klärung unerlässlich, damit wir nicht aneinander vorbeireden.

Die Soziologie wurde sehr früh in ihrer Fachgeschichte mit Phänomenen konfrontiert, die man als Krisenerscheinungen gesellschaftlicher Sozialintegration bezeichnen kann – insbesondere mit der Anfang des 19. Jahrhunderts drängend aufkommenden ›sozialen Frage‹. Man könnte sogar so weit gehen, die Geburt der Soziologie auf die massiven sozialen Probleme zurückzuführen, die sich in Europa in Folge jener gesellschaftlichen Umwälzungen eingestellt hatten, die die Französische Revolution und die industrielle Revolution nach sich zogen (Müller 2021). Seitdem sind immer wieder Debatten über den Zustand oder die Gefährdung gesellschaftlicher Sozialintegration aufgekommen. Von den frühen Ängsten vor dem Niedergang einer – angeblich bis dahin funktionierenden – Gemeinschaft durch Kapitalismus, Verstädterung, Individualisierung und Pluralisierung bis hin zu aktuellen Befürchtungen im Zusammenhang mit Migrationsprozessen und globalen Abhängigkeiten zieht sich eine unablässige Beschäftigung der Soziologie mit der Sozialintegration der modernen Gesellschaft. Die verwendete Begrifflichkeit ist dabei alles andere als einheitlich. Neben dem hier vorgeschlagenen Konzept der *Sozialintegration* wurden und werden Begriffe wie *soziale Kohäsion* (Dragolov et al. 2013), *compliance* (Etzioni 1975), *Konformität* (Deitelhoff/Schmelzle 2023), *Solidarität* (Durkheim 1964) oder *Zusammenhalt* (Deitelhoff et al. 2020) genutzt. Gemeinsam ist diesen Begriffen, dass Kooperation und Koordination als Modi von Sozialintegration verstanden werden. Weitere einschlägige Begriffe wären *Identifikation* mit einer sozialen Ordnung, *Sozialkapital* (Putnam 2000), *Konsens* (Graham 1984) oder *Vertrauen*. Als Gegenbegriffe von Sozialintegration dienen u. a. *Konflikt*, *Devianz*, *Rebellion*, *Rückzug*, *Misstrauen* oder *Anomie* – und damit höchst unterschiedliche Phänomene.

Sowohl die Synonyme als auch die Antonyme suggerieren allerdings schnell ein zu einfaches Verständnis von Sozialintegration als *konsensbasiert*, das insbesondere dem Zusammenhalt differenzierter, pluralisierter und sich unablässig wandelnder moderner Gesellschaften nicht gerecht wird. Moderne Gesellschaften beruhen nicht auf einer übergreifenden Übereinkunft bezüglich geteilter Werte, Weltsichten, Religionen, politischer Überzeugungen etc. Im Gegenteil bringt die Moderne in all diesen und weiteren Hinsichten Differenzen hervor. Diese werden zudem nicht bloß hingenommen und toleriert, sondern als wünschenswert angesehen und gefördert – etwa als Quelle von Innovationen in Wissenschaft und Technik, in der Kunst oder mit Blick auf Lebensweisen. Die Sozialintegration der Moderne ist kein *groupthink* (Janis 1972), also eine ständige wechselseitige Bestätigung, dass man sich einig ist, sondern sie kultiviert ganz im Gegenteil eine grundsätzliche Offenheit für Konflikte, also kommunizierte Uneinigkeiten. Dies ist das paradoxe Wesen der Sozialintegration moderner Gesellschaften: Es handelt sich um soziale Ordnungen, die zwar nicht nur, aber doch ganz wesentlich fortwährender Irritation bedürfen, um als flexible und leistungsfähige Ordnungen fortzubestehen.

1.1 Zwei analytische Bezugspunkte

Bevor wir eine theoretische Perspektive präsentieren, die zu diesen Realitäten moderner Gesellschaften passt, sind zwei analytische Bezugspunkte zu unterscheiden, hinsichtlich derer Sozialintegration betrachtet werden kann:

- Auf der einen Seite kann man an der gesellschaftlichen Integration bestimmter Kategorien von *Personen*, also *Gruppen* interessiert sein. In welchem Maße halten sich beispielsweise Angehörige der oberen im Vergleich zu den mittleren Mittelschichten an die Gesetze, sprechen mit ihren Nachbarinnen und Nachbarn und haben Ver-

[2] Zu dieser Unterscheidung siehe Luhmann (1984, 14-16) und Lindemann (2018, 14-16.)

[3] Aus dieser Perspektive wäre die Sozialintegration von Arbeitsteams in einer zeitgenössischen Organisation oder von kleinen Gruppen australischer Aborigines vor dreitausend Jahren ebenso relevant wie die Sozialintegration der heutigen Vereinigten Staaten im Hinblick auf Konflikte entlang verschiedener Dimensionen (etwa *ethnicity*, *race* und *class*).

trauen in die Demokratie? Wenn man Fragen wie diese verfolgt, kann man bestimmte Kategorien von Personen als in bestimmten Hinsichten mehr oder weniger in die deutsche Gesellschaft integriert einstufen. Richard Münch (2015: 243) spricht hier von »actor integration«.

- Auf der anderen Seite kann man sich für die übergreifende Sozialintegration einer *Gesellschaft* – etwa Deutschlands – interessieren. Wie sehr vertrauen die Gesellschaftsmitglieder einander, wie viel Konsensus besteht bezüglich bestimmter Werte, welcher Anteil der Bevölkerung hält sich an bestimmte Normen? Mit solchen Fragen richten wir den Blick auf »action integration« (Münch 2015: 43) einer gegebenen gesellschaftlichen Ordnung – das Ausmaß der Passung oder Nicht-Passung dessen, was alle Gesellschaftsmitglieder denken und tun.

Beide Bezugspunkte sind wichtig – doch sie lenken unsere Aufmerksamkeit auf sehr unterschiedliche Aspekte von Sozialintegration. Auch wenn man – wie wir – an der übergreifenden Sozialintegration einer *Gesellschaft*, also *gesellschaftlicher Sozialintegration*, interessiert ist, kann es allerdings aufschlussreich oder sogar unerlässlich sein, sich mit der Integration von *Gruppen* in die Gesellschaft zu beschäftigen. Wenn man beispielsweise Gründe für die Vermutung hat, dass bestimmte Gruppen die gesellschaftliche Sozialintegration gefährden könnten, macht es Sinn, genauer hinzuschauen, wie die Gruppenmitglieder gesellschaftlich integriert sind und in welchen Hinsichten es Integrationsprobleme geben könnte.

1.2 Systemintegration

Nachdem unser analytischer Bezugspunkt geklärt ist, kann man sich nun der Frage zuwenden, um welche Eigenschaften einer Gesellschaft es geht, wenn man über ihre Sozialintegration spricht. Eine sehr abstrakte erste Antwort Niklas Luhmanns (1997: 603) lautet, dass Integration ein Merkmal zusammengesetzter Einheiten ist, die aus miteinander verknüpften Elementen bestehen. Auf dieser Abstraktionsebene könnte man ebenso gut über die Integration einer Maschine, des menschlichen Körpers oder einer Symphonie sprechen. Die Gesellschaft ist zweifellos eine Einheit, die aus einer Vielzahl von Untereinheiten zusammengesetzt ist. Sozialintegration bezieht sich insofern auf die Beziehungen zwischen den Untereinheiten einer Gesellschaft.

In Luhmanns systemtheoretischer Betrachtung sind die primären Untereinheiten der funktional differenzierten modernen Gesellschaft deren Teilsysteme – Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Intimbeziehungen usw. Entsprechend interessiert sich Luhmann hier vor allem für Systemintegration – die Abstimmung der Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen, so dass keines von ihnen den anderen unlösbare Probleme bereitet (Luhmann 1977: 242-248).[4] So ist beispielsweise das Bildungssystem neben seinen anderen Funktionen, etwa für die Persönlichkeitsentwicklung oder die Herausbildung staatsbürgerlicher Kompetenzen, auch für die Vermittlung wichtiger Qualifikationen verantwortlich, die in der Industrie benötigt werden; und wenn es diese Funktion über längere Zeit vernachlässigte, würde dies zu einer mangelnden Systemintegration zwischen Bildung und Wirtschaft führen. Die Schulen und Hochschulen brächten nicht die Art von Arbeitskräften hervor, die in der Wirtschaft gebraucht werden; und dies kann zu Problemen in bestimmten Wirtschaftsbranchen oder in der Wirtschaft insgesamt führen.

Aus dieser Perspektive können die Teilsysteme der modernen Gesellschaft einander gegenseitig mit vielfältigen Problemen konfrontieren. Das klingt zunächst einmal so, als hätte die funktionale Differenzierung eine Vielzahl von Problemzonen gesellschaftlicher Integration hervorgebracht. Doch das Gegenteil ist der Fall: Die meisten dieser potentiellen Probleme gesellschaftlicher Systemintegration erreichen niemals ein Ausmaß, das für die Gesellschaft insgesamt kritisch wäre. Genau dies ist ein Ergebnis funktionaler Differenzierung: die Fragmentierung – durch Multiplizierung – von Problemzonen gesellschaftlicher Integration. Die historische Entwicklung moderner Gesellschaften zeigt, dass immer wieder verlässliche Mechanismen des Umgangs mit solchen Problemen gesellschaftlicher Systemintegration gefunden wurden (Schimank 1999).

Das Fehlen wirklich kritischer Probleme gesellschaftlicher Systemintegration erweist sich im generellen Funktionieren der gesellschaftlichen Teilsysteme; und zwar obwohl es immer wieder punktuelle medienwirksame Skandale des Nicht-Funktionierens gibt. Die Gesellschaftsmitglieder können so ein prinzipielles »Systemvertrauen« (Luhmann 1973: 50-66) entwickeln – also etwa Vertrauen in Geldwertstabilität, die Demokratie oder in wissenschaftliches Wissen. Das Niveau an Systemintegration ist vor diesem Hintergrund eine wichtige Größe, die das Niveau gesellschaftlicher Sozialintegration mitbestimmt: Je höher erstere, desto höher *ceris paribus* letztere. Solange die Wirtschaft oder das Gesundheitswesen funktionieren, kommen die allermeisten Gesellschaftsmitglieder nicht auf die Idee, klammheimlich ihre Gefolgschaft zu verweigern oder gar offen zu rebellieren. Umgekehrt gilt freilich: Das Niveau an Systemintegration hängt entscheidend auch davon ab, wie hoch die gesellschaftliche Sozialintegration ist. Denn Systemintegration wird – anders als das aus systemtheoretischer Perspektive gesehen wird – von Akteuren, letztlich individuellen Personen, vollzogen. Das Funktionieren von Gesellschaft resultiert folglich daraus, dass Individuen verlässliche Agenten der Logiken und Wechselbeziehungen der verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme sind. Wenn Individuen in ihren – zumeist – Berufsrollen diese ›funktionale Mission‹ – aus welchen Gründen auch immer – als essentiellen Teil ihrer gesellschaftlichen Sozialintegration vernachlässigen, steht gesellschaftliche ›Systemintegration‹ vor einem Problem.

Systemintegration ist damit ein wichtiger Bestandteil der Integration moderner Gesellschaften und hängt wie dargestellt eng mit Sozialintegration zusammen. Im Weiteren konzentrieren wir uns jedoch, angesichts der aktuell dominierenden Diagnosen zu den Gefährdungen gesellschaftlichen Zusammenhalts, auf die Sozialintegration.

1.3 Akteure und einander überschneidende soziale Ordnungen

Sozialintegration beschreibt die Integration von Akteuren in eine soziale Ordnung. Die Akteure müssen die Ordnung – umgangssprachlich ausgedrückt – ›mittragen‹. Im ersten Schritt betrachtet man also *actor integration* – aber mit Blick auf *action integration*, also den Zustand der betreffenden sozialen Ordnung.

[4] Zur Unterscheidung von Sozial- und Systemintegration siehe Lockwood (1964) und Mouzelis (1997).

Wichtig ist hierbei zunächst, in Rechnung zu stellen, dass Akteure nicht nur individuelle Personen sind, und dass eine soziale Ordnung nicht unbedingt eine gesellschaftliche Ordnung ist:

- Zwei Arten von *Akteuren* sind zu unterscheiden: individuelle Personen und *composite actors* (Scharpf 1997: 52-60). Letztere bestehen aus einer Mehrzahl individueller Personen. Weiterhin können zwei Arten von *composite actors* unterschieden werden: kollektive Akteure wie Kleingruppen, Massen oder soziale Bewegungen sowie korporative Akteure, insbesondere Organisationen und Nationalstaaten.
- Mit Blick auf *soziale Ordnungen* unterhalb der Gesellschaftsebene sind mehrere einander überschneidende Dimensionen zu betrachten. Es gibt große soziale Ordnungen wie etwa gesellschaftliche Teilsysteme und kleine, oft nicht sehr langlebige soziale Ordnungen wie einzelne Interaktionen oder Kleingruppen. Soziale Ordnungen können informeller Natur sein, etwa Nachbarschaften, oder formalisiert wie rechtliche Verfahren oder Organisationen. Bestimmte Arten sozialer Ordnung sind ineinander verschachtelt – insbesondere Interaktionen, die im Rahmen von Organisationen stattfinden, die wiederum in gesellschaftlichen Teilsystemen angesiedelt sind.[5] Soziale Ordnungen können einander aber auch überlappen – etwa ein gesellschaftliches Teilsystem wie die Wissenschaft und ein Milieu wie die Mittelschichten: Viele, aber nicht alle wissenschaftlich Tätigen sind Mittelschichtangehörige, aber die meisten Mittelschichtangehörigen sind keine Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Wir interessieren uns hier für die Sozialintegration individueller Personen in die Gesellschaft. Wir betrachten also beispielsweise nicht Großkonzerne hinsichtlich ihrer Steuermoral oder den inneren Zusammenhalt der Mafia. Wir widmen uns auch nicht der Sozialintegration von Ordnungen unterhalb der Gesellschaftsebene wie beispielsweise einer Nachbarschaft oder einer Gesprächsrunde bei einer Feier – auch wenn das ebenfalls relevante soziologische Themen sind.

Es ist allerdings für die Betrachtung gesellschaftlicher Sozialintegration oftmals unumgänglich, die sozialen Ordnungen unterhalb der Gesellschaftsebene, in die Personen integriert sind, zur Kenntnis zu nehmen. Denn die gesellschaftliche Sozialintegration einer Person geht aus der Gesamtheit ihrer Integrationen in diese teils ineinander verschachtelten, teils nebeneinander bestehenden sozialen Ordnungen hervor. Zwar ist auch die Gesellschaft selbst eine soziale Ordnung, in die sich Gesellschaftsmitglieder unmittelbar integrieren können – insbesondere als *imagined community* (Anderson 2006) des ›Volkes‹, formalisiert als Staatsangehörigkeit. Für sich allein würde diese Direktintegration in die Gesellschaft aber längst nicht ausreichen. Die gesellschaftliche Sozialintegration bedarf vielmehr der *multiplen Integrationen* von Personen in vielfältige soziale Ordnungen unterhalb der Gesellschaftsebene.

Die Sozialintegration einer Person in soziale Ordnungen unterhalb der Gesellschaftsebene trägt also zur gesellschaftlichen Sozialintegration bei, kann sie aber auch schwächen. Wir betonen hier vier mögliche Ausprägungen des Verhältnisses beider Integrationsebenen:

- Ein hohes Maß an Sozialintegration einer sozialen Ordnung unterhalb der Gesellschaftsebene kann die gesellschaftliche Sozialintegration stärken – etwa bei einer Staatskirche, die ihre Angehörigen nicht nur in religiösen Belangen, sondern umfassend als Gesellschaftsmitglieder diszipliniert.
- Umgekehrt kann ein geringes Maß an Sozialintegration einer sozialen Ordnung unterhalb der Gesellschaftsebene die gesellschaftliche Sozialintegration schwächen. Hierfür wäre eine Zunahme des *bowling alone* (Putnam 2000) ein Beispiel – etwa von Wohnvierteln, in denen die Nachbarinnen und Nachbarn nichts miteinander zu tun haben und wo die Kriminalitätsraten steigen, weil niemand sich für andere verantwortlich fühlt.
- Auch ein hohes Maß an Sozialintegration einer sozialen Ordnung unterhalb der Gesellschaftsebene kann die gesellschaftliche Sozialintegration schwächen; z.B. wenn eine hochgradig geschlossene soziale Bewegung, die sich für die Unabhängigkeit einer Region einsetzt, die gesellschaftliche Ordnung nicht mehr anerkennt.
- Schließlich kann ein geringes Maß an Sozialintegration einer sozialen Ordnung unterhalb der Gesellschaftsebene die gesellschaftliche Sozialintegration auch stärken. Ein Beispiel hierfür wäre eine soziale Klasse ohne Klassenbewusstsein und politische Organisationen, die gemeinsame, gegen die etablierte gesellschaftliche Ordnung gerichtete Interessen nicht zu mobilisieren und durchzusetzen vermag.

Für alle vier Möglichkeiten gibt es viele empirische Beispiele. Eine wichtige Aufgabe weiterer Forschungen besteht darin, Bedingungen dafür zu spezifizieren, wann welche dieser Möglichkeiten auftritt.

1.4 Wohlgeordnete Einheit

Betrachtet man die individuellen Akteure und deren handelndes Zusammenwirken untereinander im Rahmen einer gesellschaftlichen Ordnung, lässt sich nun fragen: Wie muss dieses Zusammenwirken beschaffen sein, um die Sozialintegration der gesellschaftlichen Ordnung sicherzustellen? Zurück zu Luhmanns abstrakter Charakterisierung von Integration: Eine zusammengesetzte Einheit wie die Gesellschaft ist dann wohlintegriert, wenn zwischen den Akteuren als Elementen die Relationen – also das handelnde Zusammenwirken – hinreichend geordnet sind, also die gesellschaftliche Ordnung tragen und nicht untergraben. Anders gesagt ist gesellschaftliche Sozialintegration dann gegeben, wenn sich eine hinreichende Anzahl der Gesellschaftsmitglieder in ihrem handelnden Zusammenwirken hinreichend in die gesellschaftliche Ordnung einfügen – was einen geordneten Wandel dieser Ordnung einschließt.

Das extreme Gegenteil von Sozialintegration – für Talcott Parsons (1937) der analytische Startpunkt seiner Überlegungen zu Georg Simmels (1908: 21-30) berühmter Frage: »Wie ist Gesellschaft möglich?" – wird in Thomas Hobbes (1973: 64) ebenso berühmtem Szenario eines »warre, as if of every one against every one" skizziert, das vor dem Erfahrungshintergrund der frühmodernen Religionskriege in Europa und insbesondere England zu sehen ist. Weniger extreme Zustände fehlender Sozialintegration kennzeichnen etwa Edward Banfields (1967) *amoral familism*, also das geringe Vertrauen in Mitmenschen jenseits der eigenen Familie in Süditalien, oder Robert Putnams (2000) *bowling alone*, der die Diagnose einer Erosion von Sozialkapital in den USA während der zurückliegenden Jahrzehnte gestellt hat. Alle

[5] Zu dieser Ebenendifferenzierung siehe Luhmann (1975).

drei Szenarien nennen, nebenbei bemerkt, fehlende Sozialintegration als entscheidende Ursache dafür, dass die Vorteile von Koordination und Kooperation beim handelnden Zusammenwirken nicht zum Tragen kommen können. So stellt Hobbes (1973: 65) klar, dass in einer Situation totalisierter Gewalt »the life of man, solitary, poor, nasty, brutish, and short« ist; für Banfield ist *amoral familism* der wichtigste Erklärungsfaktor für die wirtschaftliche Rückständigkeit Süditaliens; und Putnam bringt den Niedergang der US-amerikanischen Zivilgesellschaft damit in Zusammenhang, dass immer mehr Menschen unter Langeweile und Einsamkeit leiden. Alle drei Betrachtungen unterstreichen also *ex negativo* die wichtigen positiven Effekte gesellschaftlicher Sozialintegration.

Was gewährleistet sein muss, damit ein hinreichendes Niveau gesellschaftlicher Sozialintegration besteht, wird – wieder sehr abstrakt – von Luhmann (1997: 603) als »Reduktion der Freiheitsgrade« der Elemente der aus ihnen und ihren Relationen sich zusammensetzenden Einheit benannt. Die individuellen Gesellschaftsmitglieder müssen also auf bestimmte Handlungsalternativen, die sie in ihrem Repertoire haben, die sich aber der gegebenen gesellschaftlichen Ordnung nicht fügen würden, verzichten – auch wenn diese Alternativen persönlich sehr attraktiv sind. Versicherungsbetrug oder Steuerunehrlichkeit z.B. könnten für bestimmte Personen relativ risikolos möglich und sehr einträglich sein; dennoch müssen sie der Versuchung widerstehen, weil solches Verhalten ein Sich-bereichern auf Kosten derer, die sich an die Regeln halten, wäre; und wenn es um sich griffe, nähme die gesellschaftliche Sozialintegration Schaden. Verallgemeinert heißt das: Wenn zu viele Gesellschaftsmitglieder geltende Regeln missachten und dies geteiltes Wissen aller wird, verlieren diese Regeln ihre bindende Kraft. Wenn Ego vermutet, dass viele andere sich nicht mehr an die Regeln halten, legt das Ego die Schlussfolgerung nahe, selbst ebenfalls, wo immer es vorteilhaft ist, von den Regeln abzuweichen, um nicht der Dumme zu sein.

Im Vergleich zu klammheimlichen individuellen Verletzungen gesellschaftlicher Sozialintegration kann deren offene kollektive Zurückweisung und Bekämpfung viel schneller eskalieren – etwa in Form von Aufständen oder Revolutionen. Die *Tea Party*-Bewegung in den USA, die mit dazu beitrug, die Republikanische Partei auf die Linie von Donald Trumps politischer Agenda zu bringen, oder die Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre waren soziale Bewegungen, die etablierte Einverständnisse mit der jeweiligen gesellschaftlichen Sozialintegration aufkündigten. Bei Unruhen in den Banlieus französischer Großstädte, um ein anderes Beispiel heranzuziehen, wurden Autos angezündet, Geschäfte geplündert und Polizisten sowie Unbeteiligte angegriffen; und mit diesen und weiteren Aktivitäten wurde zum Ausdruck gebracht, dass man grundlegende Komponenten der existierenden gesellschaftlichen Ordnung nicht länger respektierte.

Neben solchen beiläufigen oder gezielten Schwächungen gesellschaftlicher Sozialintegration durch individuelles Handeln und handelndes Zusammenwirken gibt es auch Aktivitäten, die zu deren Wahrung und Stärkung beitragen – ob beabsichtigt oder als unbeabsichtigte Nebenwirkung eines ganz anders motivierten Handelns. So zeigen die Menschen auf verschiedene Weisen, dass sie stolz darauf sind, Deutsche oder Bürgerinnen und Bürger Europas zu sein, oder dass sie solidarisch mit ihren Nachbarinnen und Nachbarn sind, die wegen ihres Migrationshintergrunds von fremdenfeindlichen Gruppen angegriffen werden. Viele solcher Aktivitäten tragen zur gesellschaftlichen Sozialintegration bei, auch wenn die Handelnden das selbst gar nicht bemerken oder es ihnen egal ist. Viele Leute respektieren beispielsweise einfach deshalb bestimmte Regeln, weil sie gelernt haben, dass sich das so gehört; dass ihre von anderen registrierte Regeltreue dann auch eine Vorbildfunktion hat, ist eine Wirkung ihres Handelns, die sie sich oft gar nicht klar machen.

Akteure tragen auch dann zur gesellschaftlichen Sozialintegration bei, wenn sie bestimmte geltende Werte oder Regeln in Frage stellen. Demokratie als Grundmechanismus des geordneten Aushandelns kontroverser Regelungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens ist das beste Beispiel einer prozeduralen Konfliktbearbeitung, die niemals zu einer endgültigen Einigung gelangt, sondern ganz im Gegenteil dazu auffordert, Einigungen immer wieder neu zu hinterfragen. Konflikt ist also nicht automatisch eine Schwächung gesellschaftlicher Sozialintegration, sondern kann umgekehrt zu deren Stärkung beitragen (Deitelhoff/Schmelzle 2023). Demokratie ist gewissermaßen ein konflikt-einhegender Konflikt: Solange alle Seiten sich auf sie einlassen, werden destruktive Konflikte verhindert.

1.5 Normative Konnotationen

Einige der Beispiele haben bereits gezeigt, dass Betrachtungen gesellschaftlicher Sozialintegration oft starke normative Konnotationen haben. Ist die Gesellschaft, um deren Sozialintegration es geht, eine ›gute‹ oder ›schlechte‹ Gesellschaft? Die Antwort auf diese Frage hängt natürlich von der Weltsicht und den Werten des Beobachtenden ab – gleichgültig, ob es sich um eine Sozialwissenschaftlerin, einen Journalisten, eine Politikerin oder einen interessierten Bürger handelt. Nazideutschland – um ein Extrembeispiel zu wählen – konnte in den ersten Jahren des Regimes, im Vergleich zur Weimarer Republik, als gut integrierte Gesellschaft eingestuft werden, in der großzügige Sozialleistungen für Arbeitslose und schlecht bezahlte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bereitgestellt wurden – solange es sich bei ihnen nicht um Personen mit jüdischem, kommunistischem oder sozialdemokratischem Hintergrund handelte. Ähnlich konnten die Olympischen Spiele 1936 in Deutschland als erfolgreiche Inszenierung gesellschaftlicher Sozialintegration gelten. Nach der nationalen Demütigung durch den verlorenen Weltkrieg gewannen viele Deutsche ein neues Selbstbewusstsein als *imagined community* (Anderson 2006). Doch eine gesellschaftliche Sozialintegration, die in starkem Maße aus dem *othering* – der Abwertung und Exklusion bis hin zur systematischen massenhaften Tötung bestimmter Kategorien von Menschen – erwächst, ist für die allermeisten moralisch nicht akzeptabel.

Heißt das umgekehrt, dass alle Menschen alle anderen akzeptieren müssen, egal was deren Meinungen, Lebensweisen oder Werte sind? Für viele Menschen ist eine gesellschaftliche Sozialintegration, die niemanden ausschließt, inakzeptabel. Nicht nur, weil man dann auch nationalsozialistische und andere menschenverachtende Gruppierungen einbeziehen müsste – sondern auch, weil akzeptable Weisen, sein Leben zu führen, sich unterscheiden; und selbst wer für seine eigene Lebensweise keine Überlegenheit beansprucht, möchte durch die Lebensweisen anderer vielleicht nicht zu sehr gestört werden. Um ein politisch unanstößiges Beispiel zu geben: Wer gerne ruhig lebt, sucht sich keine Wohnung

in der Partymeile der Stadt – auch wenn er überhaupt nichts dagegen hat, wenn andere bis tief in die Nacht lautstark feiern.

Normative Fragen wie die angeschnittenen sollen hier nicht vertieft werden – nicht zuletzt, weil wir uns als Autorinnen- und Autorenteam ja gar nicht sicher sein können, dass wir stets zu denselben normativen Urteilen kämen. Die Wertorientierungen von Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern können so divers sein wie in der Gesamtbevölkerung. Doch wir wollen an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, dass solche normativen Aspekte manchmal geradezu kaum entwirrbar mit den analytischen Fragen, die uns interessieren, verknäuelt sind. Mit anderen Worten: Wir können es letztlich kaum vermeiden, Werturteile über eine ›gute‹ Gesellschaft mit uns herumzuschleppen, ohne es immer zu merken, wenn wir gesellschaftliche Integration untersuchen. Fast die einzige Chance, dass diese versteckten Wertungen aufgedeckt werden, besteht darin, dass im wissenschaftlichen Diskurs die Wertungen Egos durch Alter erkannt werden – und umgekehrt.

1.6 Desintegration und Überintegration

Zurück zur analytischen Betrachtung. Wir haben bereits einige Male von Desintegration als Gegensatz zu einer wohlintegrierten gesellschaftlichen Ordnung gesprochen. Sehr oft werden diese beiden Zustände als Pole eines Kontinuums von mehr oder weniger Integration gesehen. Sinnvoll an dieser Betrachtungsweise ist es, Integration als eine *graduelle* Eigenschaft anzusehen. Es gibt nicht nur entweder Integration oder keine Integration. Die beiden Extreme von totaler Integration und Null-Integration sind vielmehr nur logische Denkmöglichkeiten, die real nie vorzufinden sind. Stattdessen haben wir stets irgendein Mischungsverhältnis von mehr oder weniger Integration. Wenn man unter diesem Blickwinkel eine bestimmte Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt betrachtet, kann man etwa feststellen, dass sie heute etwas weniger integriert ist als vor zwanzig Jahren; und vielleicht lässt sich vermuten, dass dies ein Trend ist, der sich auch zukünftig fortsetzen wird. Womöglich gibt es aber auch Gesellschaften, die regelmäßig in mehr oder weniger langen Wellen zwischen mehr und weniger Integration oszillieren.[6]

Dass gesellschaftliche Sozialintegration ein graduelles Phänomen ist, reicht allerdings zu ihrer Charakterisierung noch nicht aus. Diese Vorstellung geht zumeist noch mit der der Prämisse einer Dualität von Integration und Desintegration einher. Stattdessen ist es aber analytisch viel gewinnbringender, von einem Spektrum möglicher gradueller Zustände gesellschaftlicher Sozialintegration zwischen völliger Desintegration auf der einen Seite und völliger Überintegration auf der anderen auszugehen. Empirisch finden wir also nicht bloß *zu wenig*, sondern auch *zu viel* Integration als zwei Arten problematischer Zustände, und ein wohlintegrierter Zustand ist eine *Balance* irgendwo dazwischen.

Solch eine Betrachtungsweise löst sich auch von einer oft vorzufindenden normativen Unterstellung, dass mehr Integration stets besser sei als weniger Integration. Münch (2015: 245) stellt hier richtig: »Social integration is not an overall positive state of affairs.« Wir haben – weil Integration im Alltagsdenken ein positiv besetzter Begriff ist – eine Neigung, auch soziologisch das Fehlen oder den Rückgang von Sozialintegration automatisch als ernsthaftes gesellschaftliches Problem einzustufen; umgekehrt haben wir kein hinreichendes Sensorium dafür, dass zu viel Integration ebenso problematisch sein kann. Leider hat die soziologische Begriffsverwendung diese irreführende Prämisse eines wenig reflektierten Alltagsdenkens bislang zumeist reproduziert und bestärkt, statt sie kritisch zu hinterfragen.

Wegen dieser Voreingenommenheit auch journalistischer und politischer Beiträge zu gesellschaftlichen Debatten über Integration ist es hier nicht notwendig, detailliert auf *Desintegration* einzugehen. Denn die Erscheinungsformen von zu wenig gesellschaftlicher Integration sind wohlbekannte Phänomene. Analytisch haben wir Desintegration zudem bereits als unzureichende ›Reduktion von Freiheitsgraden‹ des Handelns und handelnden Zusammenwirkens bestimmt. Devianz, exzessiver Egoismus ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl, destruktive soziale Konflikte oder Rebellionen sind wohlbekannte und typische Manifestationen einer desintegrierten gesellschaftlichen Ordnung.

Überintegration besteht demgegenüber in einer zu weitgehenden ›Reduktion von Freiheitsgraden‹, wie sie sich vor allem in einer Unterdrückung von Individualität und Innovation durch alle Arten von rigoroser sozialer Kontrolle zeigt. Extremzustände der Überintegration sind gesellschaftliche Ordnungen, die *totalen Institutionen* (Goffman 1973) bzw. *greedy institutions* (Coser 1974) ähneln. Geläufige aktuelle Beispiele sind Gesellschaften, die von strengen religiösen Autoritäten beherrscht werden, so wie Iran nach der Machtübernahme der Mullahs, oder ideologisch dogmatische politische Regimes, wie z.B. in den früheren und teilweise noch weiter existierenden kommunistischen Ländern. Ein Hauptproblem solcher überintegrierten Gesellschaften besteht darin, dass Formen von Kreativität und daraus hervorgehende Innovationen – nicht nur technischer, auch wissenschaftlicher, künstlerischer und sozialer Art – immer stärker, außer in Nischen, erstickt werden, so dass es sich diesbezüglich um, wie Michel Crozier (1970) es für Frankreich diagnostizierte, *blockierte Gesellschaften* handelt. Münch (2015: 245) stellt dazu fest: »social integration levels down differences and thus the richness of cultures and social life as well as the potential for innovation and change. Thus, we can say that a balance of integration and at least some disintegration is a necessary prerequisite for preserving the potential for diversity and innovation.« Weil auch Münch noch im Spektrum Integration/Desintegration denkt, bleibt ihm sprachlich nichts anderes übrig, als Desintegration partiell positiv zu besetzen. Einfacher ist es, wie wir hier vorschlagen, das Spektrum von Des- und Überintegration als zwei gleichermaßen dysfunktionale Ausprägungen der gesellschaftlichen Sozialintegration zu denken.

Es ist nicht schwierig, Zustände der Desintegration auf der einen und der Überintegration auf der anderen Seite zu explizieren. Für diese beiden problematischen Extreme des Spektrums haben wir ein gutes Sensorium. Doch wann ist eine gesellschaftliche Ordnung wohlintegriert? Dieser mittlere Zustand ist nicht so einfach zu bestimmen, was an zwei wichtigen Merkmalen von Integration liegt. Das erste besteht darin, dass sich Integration im Allgemeinen, und Sozialintegration im Besonderen, gut *negativ* bestimmen lassen: als Fehlen von Des- wie Überintegration.[7] Doch damit

[6] Amitai Etzionis (1993; 1997) ›kommunitaristische‹ Vorstellung einer ›guten‹ Gesellschaft beruht beispielsweise theoretisch auf einem funktionalen Antagonismus von gesellschaftlicher Ordnung und individueller Autonomie. Empirisch betrachtet er gesellschaftliche Dynamiken eines Hin-und-her zwischen diesen beiden Polen einer höheren bzw. geringeren Sozialintegration (Lange 2000).

[7] Wie bereits angemerkt, lenkt Luhmann (1977: 242) die Aufmerksamkeit dar-

liegt noch keine positive Charakterisierung von Integration vor. Eng verbunden mit dieser nur negativen Charakterisierung einer wohlintegrierten gesellschaftlichen Ordnung ist zweitens der Tatbestand, dass dieser Zustand der Wohlintegriertheit ein *unscheinbarer* ist. Anders gesagt, fällt niemandem – auch nicht den soziologischen Beobachtenden, sofern sie sich nicht explizit darauf fokussieren – auf, dass die betreffende Gesellschaft gerade wohlintegriert ist. Solange die Balance ohne Probleme von Des- oder Überintegration gewahrt ist, ist Integration kein Thema, sondern ein latenter Zustand.[8] Erst wenn die gesellschaftliche Ordnung in einer der beiden Richtungen aus der Balance gerät oder zu geraten droht, wird Sozialintegration als Erfordernis einer gut funktionierenden Gesellschaft manifest und rückt in die kollektive Aufmerksamkeit.

1.7 Die empirische Ermittlung gesellschaftlicher Sozialintegration

Wenn gesellschaftliche Sozialintegration im gerade erläuterten doppelten Sinne eine hochgradig latente Variable ist, hat das Implikationen für deren empirische Beschreibung und Erforschung. Nur ihr Fehlen können wir einigermaßen präzise umschreiben, und sie fällt ansonsten nicht ins Auge, sondern bedarf einer gezielten Aufmerksamkeitsfokussierung, um sichtbar zu werden. Aus dieser Latenz folgt, dass es alles andere als trivial ist, adäquate Indikatoren für die verschiedenen Aspekte von gesellschaftlicher Sozialintegration auszumachen. Der Versuch von Jürgen Friedrichs und Wolfgang Jagodzinski (1999: 19-21), Indikatoren für Sozialintegration auf der Makro-, Meso- und Mikro-Ebene zu unterscheiden, und ihre kritische Diskussion dieser Indikatorenliste ist zwar schon mehr als zwanzig Jahre her, demonstriert aber nach wie vor die zu beachtenden Fallstricke dieses ersten Schritts zur empirischen Erfassung von Sozialintegration. Um nur drei Beispiele aus ihrer Bestandsaufnahme herauszugreifen: Sind hohe Scheidungsraten ein Makro-Indikator mangelnder gesellschaftlicher Sozialintegration? Oder wären unglücklich zusammenlebende, nichtgeschiedene Paare ein Makro-Indikator gesellschaftlicher Überintegration? Dasselbe könnte für einen hohen Grad an gemessenem Patriotismus gefragt werden. Und was besagen hohe Zahlen von Nichtwählenden? Geht Nichtwählen stets auf eine fundamentale Ablehnung von Demokratie zurück? Oder kann es sein, dass eine Zunahme der Nichtwählenden, ganz im Gegenteil, Zufriedenheit damit zum Ausdruck bringt, wie die Regierung die gesellschaftliche Ordnung gestaltet?[9]

Weitere Probleme der empirischen Bestimmung von gesellschaftlicher Sozialintegration zeigen sich bei der Operationalisierung von Indikatoren. Bei beinahe jedem bis heute genutzten Indikator hat es Probleme damit gegeben, wie eine angemessene quantitative oder qualitative Repräsentation von ihm auszusehen hat. Wie misst man beispielsweise Patriotismus – wenn man dies als Aspekt gesellschaftlicher Sozialintegration versteht – quantitativ? Einige standardisierte Fragen, um Patriotismus als individuelle Einstellung zu messen, operationalisieren ihn in sehr allgemeinen Formulierungen, so dass dieselbe Frage in unterschiedlichen Ländern und zu verschiedenen Zeitpunkten genutzt werden kann, während andere Frageformulierungen viel spezifischer auf bestimmte Ereignisse und Verhaltensweisen in einem Land zugeschnitten sind. Haben spezifischere oder generellere Formulierungen eine höhere Validität und Reliabilität? Eine allgemeine Antwort auf diese Frage gibt es nicht; sie muss vielmehr fallweise immer wieder neu geprüft werden. Wir wissen darüber hinaus von der häufig zu verzeichnenden Kluft zwischen Einstellungen und Handeln. Sind daher Operationalisierungen von Patriotismus, die auf Handlungspraktiken abzielen, verlässlicher? Und welche Praktiken könnten geeignet sein? In den USA könnte man vielleicht fragen, ob jemand im Vorgarten des eigenen Wohnhauses die Nationalflagge gehisst hat oder nicht. Und was ist mit Menschen, die in Mietshäusern ohne eigenen Garten wohnen? In Ländern wie Deutschland wäre das Bemessen von gehissten Flaggen vor Eigenheimen eine den real gegebenen Patriotismus völlig unterschätzende Operationalisierung. Noch viele andere Beispiele könnten solche Operationalisierungsprobleme verdeutlichen, doch der generelle Punkt dürfte klar sein.

Der nächste Schritt einer empirischen Ermittlung gesellschaftlicher Sozialintegration besteht darin, empirische Daten zu finden oder selbst zu erheben, die zu den gewählten Indikatoren und ihren Operationalisierungen passen. Manchmal gibt es gute Indikatoren für den uns interessierenden Integrationsaspekt, und wir haben auch gute Operationalisierungen dafür konstruiert, müssen dann aber zur Kenntnis nehmen, dass es keine passenden empirischen Daten gibt und eine eigene Erhebung nicht in Frage kommt. Vielleicht verbietet es der Datenschutz, dass eine benötigte Kombination von Daten über bestimmte Personen zusammengestellt wird; oder die Kosten der Erhebung sind zu hoch; oder es stellt sich für internationale Vergleiche heraus, dass die Daten in manchen Ländern vorliegen, aber nicht in anderen; oder, wenn man an Zeitreihen interessiert ist, scheitert man daran, dass die benötigten Daten zwar für heute vorliegen oder ermittelt werden könnten, aber nicht für die Vergangenheit.

All diese Probleme mit Indikatoren, Operationalisierungen und Daten können natürlich bei jeder Art von empirischer Studie auftauchen. Möglicherweise ist aber gesellschaftliche Sozialintegration eine jener Variablen, die empirisch besonders schwierig zu fassen ist. Weitere Überlegungen und Erfahrungen hierzu könnten die empirischen Probleme präzisieren, was ein erster Schritt zu ihrer Überwindung wäre.

Es gibt noch eine weitere Schwierigkeit der empirischen Ermittlung gesellschaftlicher Sozialintegration. Diese Schwierigkeit bezieht sich auf den Untersuchungsschritt, der auf die Zusammenstellung der Daten folgt. Sozialintegration empirisch zu untersuchen kann erst einmal darauf abzielen, sie in bestimmten Hinsichten deskriptiv zu messen – für verschiedene Länder oder Zeitpunkte. Wenn man freilich ein bestehendes Niveau an gesellschaftlicher Sozialintegration gemessen und zwischen Ländern oder Zeitpunkten verglichen hat, schließen sich zwei Erklärungs-

auf, wenn er gesellschaftliche Integration – mit Blick auf Systemintegration – als einen Zustand definiert, in dem keines der gesellschaftlichen Teilsysteme irgendeinem der anderen unlösbare Probleme bereitet.

[8] Ausnahmen sind denkbar, wenn ein Zustand der Des- oder Überintegration in einen der Wohlintegriertheit überführt wird – insbesondere, wenn dies durch gezielte Maßnahmen geschieht. Wenn z.B. in einem städtischen ›Problemviertel‹ die Kriminalitätsraten deutlich gesenkt werden, ist das ein Anlass, die erfolgreiche Re-Integration dieses Viertels zu thematisieren.

[9] Diese Deutung wurde in der US-amerikanischen Politikwissenschaft der 1950er Jahre vorgeschlagen (Lipset 1959: 181). Für das damalige Deutschland, kurz nach dem Nationalsozialismus, hätte man einer solchen Sicht der Dinge sicherlich skeptisch gegenübergestanden – was zeigt, dass dasselbe Verhalten in unterschiedlichen Kontexten sehr unterschiedlich verstanden werden kann und muss.

fragen an. Die erste bezieht sich auf Sozialintegration als abhängige Variable: Was sind die Ursachen für ein bestimmtes Niveau und für Niveauunterschiede zwischen Ländern und Zeitpunkten? Die zweite Frage nimmt Sozialintegration als unabhängige Variable in den Blick: Was sind die gesellschaftlichen Auswirkungen unterschiedlicher oder sich wandelnder Niveaus an Sozialintegration? Mit beiden Erklärungsfragen werden wir uns in diesem Beitrag noch näher beschäftigen. An dieser Stelle weisen wir aber bereits darauf hin, dass es oft nicht einfach ist, in den empirischen Daten Sozialintegration von ihren Ursachen und Wirkungen zu unterscheiden.[10]

1.8 Ingredienzien gesellschaftlicher Sozialintegration

Wir kommen nun auf eine Frage der analytischen Konzeptualisierung zurück, die wir am Anfang dieses Abschnitts angedeutet haben, als wir die Synonyme und Antonyme von Integration angeführt haben. Aus welchen Bestandteilen setzt sich gesellschaftliche Sozialintegration zusammen? Wir schlagen hierzu eine Kombination von *vier Ingredienzien* vor. Jedes davon ist in den einschlägigen soziologischen Diskussionen, teils unter mehreren Benennungen, bekannt; und unterschiedliche soziologische Denkrichtungen heben verschiedene dieser Ingredienzien besonders hervor.

Die ersten beiden Ingredienzien gesellschaftlicher Sozialintegration stellen *Ko-Orientierungen* des Handelns dar – oftmals auch als Einstellungen oder Überzeugungen bezeichnet:

- *Ingredienz 1:* Sozialintegration als *Konsens*.[11] Konsens bezieht sich auf evaluative und normative Orientierungen dazu, was erstrebenswert und was verpflichtend ist, sowie auf kognitive Orientierungen hinsichtlich der faktischen Beschaffenheit der Welt. Hinsichtlich dieser Ingredienz bestimmt sich das Niveau an gesellschaftlicher Sozialintegration daran, wie viele Gesellschaftsmitglieder wie viele dieser Orientierungen in welchem Ausmaß teilen. Berücksichtigt man, dass eine wohlintegrierte gesellschaftliche Ordnung eine Balance zwischen Des- und Überintegration darstellt, gibt es mit Blick auf Konsens zwei problematische Tendenzen: starker Dissens – im Extremfall eine gesellschaftliche Polarisierung verfeindeter Bevölkerungsgruppen wie lange Zeit in Nordirland – oder exzessiver Konsens mit erzwungener Fügsamkeit gegenüber religiösen, politischen oder anderen Dogmen. Gegen übergriffige Konsensforderungen betont die westliche Moderne produktiven Dissens – wie er insbesondere demokratischen Formen der Konfliktbewältigung innewohnt. Produktiver Dissens erfordert zivilisierte Modi des Umgangs mit Konflikten, insbesondere die Vermeidung von Gewalt. Des Weiteren müssen alle beteiligten Akteure einen möglichst großen Konsens über die Beschaffenheit ihres Dissens haben (Miller 1992), damit Aushandlungen oder Mehrheitsentscheidungen spezifische Ergebnisse anstatt vager Kompromisse, mit denen niemand etwas anfangen kann, hervorbringen.
- *Ingredienz 2:* Sozialintegration als wechselseitiges *Vertrauen*. Vertrauen zwischen Akteuren ist eine weitere grundlegende Orientierung für handelndes Zusammenwirken von Personen, Gruppen oder Organisationen. Bis zum Beweis des Gegenteils wird unterstellt, dass andere Regeln befolgen, Versprechen und Verträge einhalten und – selbst dann, wenn sie erkennbar eigeninteressiert agieren – keine ›unfreundlichen Akte‹ begehen, also beispielsweise nicht stehlen, sondern kaufen. Aus dieser Sicht bemisst sich gesellschaftliche Sozialintegration an der Anzahl der Gesellschaftsmitglieder, die vertrauenswürdig sind, und dem Ausmaß und den Hinsichten, in denen dies gilt. Auch hier gilt: Zu viel Vertrauen läuft auf ein blindes Sich-verlassen auf die guten Absichten der anderen hinaus, das leicht ausbeutbar ist. Das ist genauso problematisch wie zu viel Misstrauen. In der Moderne, in der eine große Zahl von Interaktionen mit Fremden, jedenfalls mit Personen, die einem nicht nahestehen, stattfinden, wird Vertrauen durch ein ›gesundes Misstrauen‹ als ›realistische‹ Vorkehrung dagegen, ausgenutzt zu werden, eingeschränkt. Viele Arten von institutionalisierten Checks and Balances sind Erscheinungsformen dieses ›gesunden Misstrauens‹, das nicht persönlich gemeint ist, sondern eine Reaktion darauf darstellt, dass die Moderne die Verfolgung von Eigeninteressen in anonymen Konkurrenzkonstellationen freisetzt.

Die beiden weiteren Ingredienzien gesellschaftlicher Sozialintegration beziehen sich auf *Ko-Interaktionen* beim handelnden Zusammenwirken verschiedener Akteure:

- *Ingredienz 3:* Sozialintegration als *Konformität*. Diese Ingredienz bezieht sich auf die Fügsamkeit mit Normen aller Art. Diese Normen können von rechtlichen Regeln bis zu informellen Sitten und Gebräuchen reichen – unabhängig davon, ob Fügsamkeit durch Macht oder gar Gewalt, durch Anreize oder durch Überzeugung erzielt wird.[12] Ein Minimalniveau an Fügsamkeit beinhaltet nicht mehr als die Beachtung von »Muss-Normen« (Dahrendorf 1967: 147/148). Ein höheres Niveau schließt demgegenüber ein besonderes Engagement für die gesellschaftliche Ordnung ein – etwa zivilgesellschaftliche Aktivitäten. Mit Blick auf diese Ingredienz wird das Niveau an gesellschaftlicher Sozialintegration dadurch bestimmt, wie viele Gesellschaftsmitglieder welches Ausmaß an Konformität mit bestehenden Normen zeigen. Devianz und andere Arten der Missachtung bestehender Normen sind Erscheinungsformen von Desintegration, während eine ritualistische Konformität mit nicht hinterfragten und Individualität einschränkenden Normen Überkonformität darstellt. Die westliche Moderne hat im Vergleich mit früheren Gesellschaftsformen eine größere Toleranz für Nonkonformität institutionalisiert, insbesondere hinsichtlich unterschiedlicher Lebensweisen. Diese Toleranz schließt eine offene Artikulation von Dissens ein, toleriert aber keine Sanktionen, insbesondere keine gewaltsamen.
- *Ingredienz 4*: Sozialintegration als *Kooperation*. Kooperation reicht von eigeninteressierten Zusammenschlüssen, z.B. als *resource pooling* (Coleman 1974), was die strategische Pflege von Sozialkapital für zukünftige Gelegenheiten einschließt, bis zu generalisierter Reziprozität (Stegbauer 2011: 67-86) und altruistischer Solidarität (Gouldner 1984). Hinsichtlich Kooperation hängt das Niveau der gesellschaftlichen Sozialintegration von der Anzahl und Reichweite kooperativer Beziehungen zwischen Gesell-

[10] Robert D. Putnams (2000) Studien zum Sozialkapital können dies verdeutlichen. Größeres zivilgesellschaftliches Engagement wird auf mehr Vertrauen in die Mitmenschen zurückgeführt, das in dichten sozialen Netzwerken entsteht, die aber wiederum ein Aspekt zivilgesellschaftlichen Engagements sind.

[11] Giegel (1992) bietet einen nach wie vor guten Überblick hierzu.

[12] Siehe zu dieser Unterscheidung der Typen von Fügsamkeit Etzioni (1975).

schaftsmitgliedern sowie von der Intensität und dem solidarischen Charakter dieser Beziehungen ab. Egoismus und soziale Isolation sind Erscheinungsformen mangelnder Sozialintegration, auferlegte Kooperationen und die Unterdrückung nonkonformen Verhaltens weisen auf Überintegration hin. Die Moderne hat Modi legitimer Kooperationsverweigerung etabliert. So ist die Institutionalisierung eigeninteressierten Handelns beispielsweise nicht nur in der kapitalistischen Wirtschaft, sondern auch in anderen gesellschaftlichen Sphären eine als legitim geltende Abwehr von Solidaritätsappellen und Forderungen nach Umverteilung. Ein Agieren ›auf eigene Rechnung‹ wird weiterhin durch die Etablierung wettbewerblicher Verteilung knapper Ressourcen motiviert.

Im Zusammenwirken bringen diese Ko-Orientierungen und Ko-Interaktionen Sozialintegration hervor. Aus unserer Sicht ist dieses balancierte Vier-Ingredienzien-Verständnis von Sozialintegration der gemeinsame Nenner dessen, was an Verständnissen dieses Konzepts in der bisherigen soziologischen Diskussion vorzufinden ist. Dabei sehen wir zwei Vorteile unserer Konzeptualisierung gegenüber anderen. Erstens ist unser Verständnis im Vergleich zu Verständnissen, die lediglich drei oder zwei Ingredienzien oder sogar nur eines heranziehen, umfassender, ohne auszuufern; und wir stellen die vier Ingredienzien nicht einfach nebeneinander, sondern verstehen sie als integrale Bestandteile eines sozialen Mechanismus. Erst aus ihrem Zusammenwirken geht Sozialintegration hervor. Die Schritt-für-Schritt-Rekonstruktion des Mechanismus als Wirkungsgefüge steht allerdings größtenteils noch aus. Zweitens verstehen wir Sozialintegration nicht länger als Maximierung von Konsens, Vertrauen, Konformität und Kooperation. Eine wohlintegrierte moderne Gesellschaft ist vielmehr in Balance aller vier Ingredienzien zwischen Des- und Überintegration.

Betrachtet man empirische Studien zur gesellschaftlichen Sozialintegration hinsichtlich dieser beiden Punkte, stellt man zum ersten Punkt fest, dass sich die meisten Studien auf eine oder höchstens zwei dieser Ingredienzen beschränken. Damit werden nicht nur unvollständige Bilder gesellschaftlicher Sozialintegration gezeichnet. Darüber hinaus werden Wechselwirkungen zwischen den betrachteten sowie zwischen ihnen und den nicht betrachteten Ingredienzien übersehen. Einige theoretische Perspektiven auf gesellschaftliche Sozialintegration weisen auf manche dieser Wechselwirkungen hin, jedoch stets in selektiver Weise. So wird beispielsweise der Konnex von Konsens und Konformität in der strukturfunktionalistischen Rollentheorie und in Parsons Systemtheorie betont. Von dort stammt auch das Verständnis von Sozialintegration als normativer Konsens, der Konformität mit geltenden Normen hervorbringt, was die Sozialisation als Produktion gesellschaftlich integrierter Personen voraussetzt. Rational-Choice-Theorien lenken die Aufmerksamkeit demgegenüber auf den Zusammenhang von Vertrauen und Kooperation als Ursprung von Sozialintegration. Nur wenn zwischen egoistischen Nutzenmaximierenden Vertrauen entsteht, wird in dieser Perspektive eine *evolution of cooperation* (Axelrod 1984) möglich; und erfolgreiche Kooperation erhöht dann wieder das wechselseitige Vertrauen. Ein genauerer Blick auf weitere sozial- und gesellschaftstheoretische Perspektiven könnte zeigen, dass diese wieder andere Wechselwirkungen zwischen den vier Ingredienzien reflektieren. Theoretische Reflexionen sind freilich das eine; das andere, worum es eigentlich gehen muss, ist der fruchtbare Einsatz der theoretisch konzipierten Analysewerkzeuge für die Sammlung und das Verständnis empirischer Daten.

Zum zweiten Punkt zeigt sich, dass empirische Studien als Messlatte bei der Bestimmung gesellschaftlicher Sozialintegration nach wie vor ein ›Je mehr, desto besser!‹ anlegen. Dieses unausgesprochene, offenbar gar nicht als begründungsbedürftig und anzweifelbar angesehene Verständnis findet sich insbesondere in solchen quantitativen Studien, die den Rückgang oder das Wachstum von Bevölkerungsanteilen mit hohen Ausprägungen von Konsens, Vertrauen, Konformität und Kooperation verzeichnen. Doch eine optimale – oder bescheidener: gut funktionierende – Sozialintegration ist eben kein Maximum, sondern eine Balance. Hierzu haben wir diffuses Erfahrungswissen – doch wo genau diese Balance zu finden ist, wissen wir nicht. Dieser Stand unserer theoretischen und empirischen Forschungen muss als höchst unbefriedigendes tiefgreifendes Unwissen eingestuft werden. Ist ein gegebenes Niveau gesellschaftlicher Sozialintegration zu niedrig, zu hoch oder genau richtig? Zweihundert Jahre soziologischer Forschung haben uns besseren Antworten auf diese wichtige Frage noch kaum nähergebracht.

2 Drei offene Fragen

Unsere bisherigen Überlegungen haben Grundzüge eines Verständnisses gesellschaftlicher Sozialintegration dargelegt, das nun einer kritischen Diskussion unterzogen werden soll. Eine Antwort auf die Frage, wie es denn nun um die gesellschaftliche Sozialintegration hier und heute steht, hat man damit, wie eben bemerkt, noch lange nicht – und wir werden sie im Folgenden auch nicht aus dem Ärmel schütteln können. Wir wollen stattdessen konzeptionell noch weiterdenken, indem wir unser Grundverständnis an drei wichtigen Punkten vertiefen, die wir bereits haben anklingen lassen. Wir wollen erstens Sozialintegration als Mechanismus betrachten, also danach fragen, wie sie kausal hervorgebracht wird. Zweitens soll die Frage aufgeworfen werden, wie viel Sozialintegration gesellschaftlich benötigt wird. Damit wird die Balance einer wohlintegrierten Gesellschaft daraufhin betrachtet, ab welchem Punkt Desintegration oder aber Überintegration beginnt. Drittens werfen wir einen Blick auf die dunkle Seite gesellschaftlicher Sozialintegration, also ihre unerwünschten Nebenwirkungen, die oft stillschweigend akzeptiert werden. Auch diese drei Fragen werden wir nicht abschließend beantworten können. Es geht uns vielmehr darum, sie zu konturieren und damit greifbarer für weitere Diskussionen zu machen.

2.1 Die kausalen Mechanismen gesellschaftlicher Sozialintegration

Die erste Frage, die wir uns stellen wollen, lautet: *Wie wird Sozialintegration erzeugt?* Während wir im ersten Abschnitt die Sozialintegration als ein Phänomen betrachtet haben, das einer präzisen und differenzierten Ausarbeitung bedarf, fragen wir nun, wie ein bestimmter Zustand der Sozialintegration erklärt werden kann.

Es liegt auf der Hand, dass diese beiden Fragen eng miteinander verknüpft sind: Um Sozialintegration erklären zu können, müssen wir sorgfältig zwischen dem, was Sozialintegration ›ist‹, und ihren Bedingungen (und Folgen) unterscheiden. Sind kulturelle Normen des *amoralischen Familismus* (Banfield 1967), die soziale Kooperation außerhalb der

Familie verhindern, eine Erklärung für (mangelnde) Sozialintegration oder sind sie lediglich eine Form oder Dimension der Sozialintegration? Ein Mangel an konzeptioneller Klarheit birgt die Gefahr, tautologische Erklärungen zu produzieren. Und obwohl dieses Problem bei kulturalistischen Erklärungen besonders heikel ist, ist es bei institutionellen oder soziostrukturellen Erklärungen der Sozialintegration keineswegs auszuschließen. Das Ausmaß wirtschaftlicher Ungleichheit beispielsweise kann nicht gleichzeitig als Erklärung und als Maß für Sozialintegration dienen.

Abgesehen von diesen definitorischen Aspekten stellen wir fest, dass sich die Forschung zu den Determinanten der Sozialintegration bislang eher auf Korrelationen konzentriert. Was wir jedoch benötigen, ist ein besseres Verständnis der kausalen Mechanismen, die der Entstehung und Erzeugung von Sozialintegration zugrunde liegen. Dabei geht es um zwei unterschiedliche Herausforderungen: a) den Nachweis glaubwürdiger und robuster kausaler Effekte (d. h. verursacht X Sozialintegration?) und b) das Verständnis der zugrundeliegenden Mechanismen oder Prozesse (d. h. warum verursacht X Sozialintegration?).

Bei der Suche nach kausalen Effekten erwarten wir, dass die Erforschung der Sozialintegration stark davon profitieren würde, kausale Forschungsdesigns und Identifikationsstrategien zu berücksichtigen, die derzeit in den Sozialwissenschaften an Bedeutung gewinnen (Angrist und Pischke 2010; Morgan und Winship 2015). Diese könnten von kontrollierten Labor- oder Umfrageexperimenten zu den psychologischen Grundlagen der Sozialintegration bis hin zu groß angelegten Feldexperimenten zu sozial kohäsivem Verhalten in realen Umgebungen sowie zu quasi-experimentellen Designs reichen. Eine verwandte Entwicklung zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit kausaler Behauptungen in den Sozialwissenschaften sind pre-registrierte Studien, bei denen Forschungsfragen, Hypothesen und Analyseschritte vor der Datenanalyse verbindlich festgelegt und dokumentiert werden (Nosek et al. 2018).

Die genannten Forschungsdesigns helfen zwar, glaubwürdigere Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge aufzuzeigen, sie sagen aber nicht, *warum* und *wie* die identifizierten kausalen Determinanten ihre Wirkungen auf die Sozialintegration hervorrufen. Solche präzisen Kausalketten aufzuschlüsseln, ist das Ziel Mechanismen-basierter Erklärungen (Mayntz 2005; Hedström und Swedberg 1998; Hedström und Ylikoski 2010; Greshoff 2015). Oft ist diese Form der Erklärung, zumindest anfangs, nur mit qualitativen Rekonstruktionen der komplexen Kausalketten und Zusammenhänge möglich, die dem ›Integrationshandeln‹ der Akteure in der täglichen Interaktion zugrunde liegen.

In einem handlungstheoretischen Analyserahmen ist die Sozialintegration das Ergebnis individueller und kollektiver Akteure und ihrer miteinander verbundenen Handlungen: Führen diese zu einer ausgewogenen gesellschaftlichen Ordnung oder zu gesellschaftlicher Desintegration oder Überintegration? Unter diesem Gesichtspunkt sind wir an den spezifischen Prozessen und Dynamiken interessiert, mit denen die Akteure – eher nicht intendiert als intendiert – zur Sozialintegration beitragen. Im Einzelnen können wir vier Situationen unterscheiden:

- Handlungen, die zur Sozialintegration beitragen sollen und dieses Ziel auch erreichen;
- Handlungen, die zur Sozialintegration beitragen sollen und dieses Ziel nicht erreichen und/oder unbeabsichtigte Nebenwirkungen haben;
- Handlungen mit gänzlich anderen Absichten, die jedoch zur Sozialintegration beitragen (»unsichtbare Hand«);
- Handlungen mit gänzlich anderen Absichten, die dennoch unbeabsichtigte Nebenwirkungen für die Sozialintegration haben.

Insbesondere die Erklärung der ›unsichtbaren Hand‹ der Sozialintegration verdient mehr Aufmerksamkeit. Wenn Akteure zur Sozialintegration beitragen, ohne dies zu beabsichtigen, können sogar ›private Laster‹ zu ›öffentlichen Tugenden‹ führen, wie Bernard de Mandeville wusste. Die damit verbundene analytische Herausforderung besteht darin, auszuarbeiten wie diese Verhaltensweisen einer Vielzahl von Akteuren am besten auf der Ebene gesellschaftlicher Strukturen aggregiert werden können.

Die Tatsache, dass Einzelpersonen zur Sozialintegration beitragen können, ohne dies zu beabsichtigen, eröffnet auch Handlungsmöglichkeiten für andere Akteure – etwa politische Entscheidungsträgerinnen und -träger, die Sozialintegration fördern möchten. Um den transintentionalen Effekt wissend, können sie versuchen, Handlungskontexte bewusst so zu gestalten, dass Einzelpersonen zu Produzenten von Sozialintegration werden. Je mehr Personen beispielsweise ein Stadtzentrum zu später Stunde bevölkern, desto mehr Sozialintegration im Sinne sozialer Kontrolle und öffentlicher Sicherheit ist gewährleistet. Jede und jeder von ihnen trägt zur Sicherheit aller anderen bei; umgekehrt wird die Sicherheit jeder Einzelperson durch alle anderen gewährleistet. Indem die Innenstadt für nachtaktive Menschen attraktiv gestaltet wird – offene Restaurants und Bars, Kinos, späte Öffnungszeiten von Museen oder öffentlichen Bibliotheken, Treffpunkte usw. – kann die Stadtplanung ein Umfeld schaffen, das das Verhalten der Menschen in Richtung einer stärkeren Sozialintegration lenkt. Natürlich besteht immer die Möglichkeit, dass solche absichtlichen Versuche, die Sozialintegration zu gestalten, nicht nur scheitern, sondern sogar schädliche Auswirkungen haben. Indem Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler solide und gültige kausale Erklärungen für das Vorhandensein von Sozialintegration liefern, können sie jedoch dazu beitragen, dieses Risiko zu minimieren.

Schließlich müssen wir berücksichtigen, dass es Akteure gibt, die nicht zur Sozialintegration beitragen wollen, sondern im Gegenteil eine Des- oder Überintegration herbeizuführen suchen oder deren Aktivitäten diese beiden problematischen Zustände transintentional erzeugen. Akteure wie Kriminelle oder Revolutionäre können ein Interesse an sozialer Desorganisation haben, ebenso wie ›wahre Gläubige‹ eines religiösen Dogmas die gesellschaftliche Überintegration einer Theokratie bevorzugen können – siehe nicht nur die Taliban in Afghanistan. Wieder andere kümmern sich vielleicht nicht um die des- oder überintegrativen Nebenwirkungen dessen, was sie aus ganz anderen Gründen tun. Putnams Phänomen des *bowling alone* ist hierfür ein gutes Beispiel. Niemand will einen Rückgang des Sozialkapitals, aber die Lebensumstände von immer mehr Menschen führen zu einem Rückzug aus zivilgesellschaftlichen Aktivitäten in der Nachbarschaft oder freiwilligen Organisationen und Vereinen.

Die meisten soziologischen Arbeiten zur Sozialintegration sind weit davon entfernt, die sozialen Mechanismen auszubuchstabieren, die aus dem Zusammenspiel der jeweiligen Akteurskonstellationen eine Stärkung oder Schwächung der Sozialintegration bewirken. Quantitative Studien begnügen sich oft damit, uns signifikante und robuste Korrela-

tionen zu liefern und lassen die Blackbox der Kausalitäten ungeöffnet; und qualitative Studien kommen manchmal recht weit damit, ein tieferes Verständnis der Kausalitäten, die in ihren jeweiligen empirischen Einzelfällen wirken, zu erlangen, gehen aber nicht den nächsten Schritt, verallgemeinerbare theoretische Mechanismen zu entwerfen, die auf andere Fälle übertragen werden können. Beide empirischen Ansätze sollten jedoch auf mehr abzielen. Wir sollten uns nicht mit unseren soziologischen Erklärungen für die Entstehung, Aufrechterhaltung oder Erosion von Sozialintegration zufriedengeben, bevor wir nicht die zugrundeliegenden Mechanismen ausbuchstabiert haben.

2.2 Der Referenzpunkt gesellschaftlicher Sozialintegration

Nachdem wir unser Konzept der Sozialintegration näher umrissen und gefragt haben, wie Sozialintegration entsteht, müssen wir uns eine zweite Frage stellen: *Ist Sozialintegration, wie die Sorge um ihre Erosion andeutet, eine funktional notwendige Voraussetzung für Gesellschaften, um andere Ziele zu erreichen, wie etwa ein bestimmtes Maß an sozialer Stabilität oder ein effektives ›Funktionieren‹ der Gesellschaft? Oder ist die Sozialintegration ein Ziel an sich, das heißt ein normativ erstrebenswerter Zustand?* Während also in den vorangegangenen Abschnitten Sozialintegration die abhängige Variable – das *Explanandum* – war, behandeln wir sie jetzt als unabhängige Variable – das *Explanans*.

Man könnte annehmen, dass die Soziologie als eine vorwiegend empirische Disziplin nicht viel zu der Frage sagen kann, ob Sozialintegration eine Voraussetzung für das Erreichen anderer Ziele ist oder inwieweit sie ein Ziel an sich darstellt. Die anhaltende Beschäftigung mit dem Thema deutet jedoch darauf hin, dass das Konzept der Sozialintegration einen wichtigen – und im Vergleich zu anderen Disziplinen besonderen – konzeptionellen Status im soziologischen Denken einnimmt. In seiner ideengeschichtlichen Studie hat Robert Nisbet (2004) herausgearbeitet, dass die Besonderheit des soziologischen Denkens durch fünf Kernideen charakterisiert werden kann: Gemeinschaft, Autorität, Status, das Heilige und Entfremdung. Diese haben ihre Wurzeln in einer konservativen Gegenbewegung des neunzehnten Jahrhunderts zum rationalistischen Individualismus der Aufklärung (Nisbet 2004). Entsprechend stellt die Sorge um den Niedergang gemeinschaftlicher Formen von Sozialintegration und die (vermeintliche) Auflösung des moralischen Bandes, das vormoderne Gesellschaften zusammenhielt, ein Kernthema vieler soziologischer Analysen des Übergangs zur Moderne dar (Berger 1991, 17; Müller 2021).

Der konzeptionelle Status dieses Fokus auf Probleme der Sozialintegration bleibt jedoch unklar. Handelt es sich um einen idealtypischen Zustand eines sozialen Systems (hier: der Gesellschaft), konzeptionell vergleichbar mit der Idee des ›Gleichgewichts‹ in der modernen Ökonomie? Oder handelt es sich um ein implizit oder explizit normatives Konzept – wie etwa der Begriff der Demokratie in der Politikwissenschaft –, das angibt, was ›wir‹ unter einer ›guten Gesellschaft‹ verstehen? Inwieweit dient das Konzept der Sozialintegration als (impliziter) Maßstab bei der empirischen Analyse von Gesellschaften – und welche Art von Gesellschaft haben wir im Sinn, wenn wir an eine sozial integrierte Gesellschaft denken?

Mit Blick auf die westlichen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg wird vielfach das ›Goldene Zeitalter‹ des organisierten Wohlfahrtskapitalismus von den 1950er bis Mitte der 1970er Jahre als Hochzeit gesellschaftlicher Integration angesehen (Hobsbawm 1995, S. 324-401). Nach den katastrophalen Verwerfungen des Zweiten Weltkriegs entfaltete das Ordnungsmodell der Industriegesellschaft, das durch aktive staatliche Eingriffe in die Wirtschaft, Umverteilung zur Eindämmung wirtschaftlicher Ungleichheiten und den Ausbau des Wohlfahrtsstaates zum Schutz der Bürgerinnen und Bürger vor den Unsicherheiten des Marktes (Streeck 2014, 24) gekennzeichnet war, starke sozialintegrative Wirkungen. Tatsächlich integrierte dieses Arrangement eine (überwiegend männliche) Mehrheit von Arbeitskräften, stützte sich dabei jedoch in hohem Maße auf die geschlechtsspezifische Aufteilung von bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Hausarbeit sowie auf den untergeordneten Status von Arbeitsmigrantinnen und -migranten (vgl. den nächsten Abschnitt). Darüber hinaus wurde das Gesellschaftsmodell der Industriegesellschaft in den 1960er Jahren insbesondere von Seiten der 1968er-Bewegung als ›überintegriert‹ kritisiert. Diese Kritik verwies insbesondere auf die Konformitätszwänge, die Individualität und Kreativität unterdrückten, so dass mit dem Aufkommen der Gegenkulturen der späten 1960er Jahre das Pendel in die andere Richtung der Desintegration auszuschlagen begann. Seitdem prägen weitreichende Tendenzen der Individualisierung, Liberalisierung und Pluralisierung die Diskussion über sozialen Wandel in Industriegesellschaften (Beck 1983). In jüngerer Zeit sind Prozesse der Globalisierung, Supranationalisierung und Immigration als Herausforderungen für die Integrationsfähigkeit des industriegesesellschaftlichen Ordnungsmodells hinzugetreten, und ihre Begleiterscheinungen werden heute weithin als Symptome gesellschaftlicher Desintegration gedeutet.

Im Hinblick auf die funktionale Notwendigkeit von Sozialintegration vertritt Niklas Luhmann (1984) die radikalste Auffassung. Er bezweifelt die Notwendigkeit, geschweige denn einen wachsenden Bedarf an Sozialintegration durch einen normativen Konsens. Aus seiner systemtheoretischen Perspektive der funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft genügt vielmehr die nahtlose Koordination und Kooperation der verschiedenen gesellschaftlichen Sphären, um die Stabilität sozialer Ordnung sicherzustellen. Ob es tatsächlich einer normativen Übereinstimmung unter den Gesellschafsmitgliedern bedarf, um auf sozial integrative Weise zu interagieren, ist daher eine offene Frage. Eine derartige Sichtweise stellt eine Herausforderung für alle dar, die argumentieren, dass Sozialintegration – immer noch – ein höchst relevantes Thema ist.

Die zeitgenössischen Beobachtungen, die Anlass der Besorgnis über Sozialintegration sind, beruhen jedoch auf der Annahme, dass Gesellschaften ohne ein ›hinreichendes‹ Maß an Sozialintegration verschiedene Anzeichen von Dysfunktionalität aufweisen oder negative externe Effekte produzieren, die sowohl das individuelle als auch das kollektive Wohlbefinden untergraben (Wilkinson und Pickett 2010). Die konkreten gesellschaftlichen ›Problemzonen‹, welche die Sozialintegration gefährden können, scheinen sich in den letzten Jahrzehnten verändert zu haben. Während einige Themen, die heute virulent sind, vor 25 Jahren kaum präsent waren – so etwa die zunehmende Ungleichheit, die Zuwanderung aus außereuropäischen Kontinenten, der Wandel der Arbeit oder der Rechtspopulismus – werden andere, die damals behandelt wurden, heute als weniger relevant ange-

sehen, wie etwa die Akzeptanz von Gesetzen. Die Frage, wann und unter welchen Bedingungen Desintegrationsdynamiken tatsächlich dysfunktional werden oder negative Externalitäten erzeugen, lässt sich wohl nur empirisch beantworten. Zugleich wirft sie ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten, mit denen die Untersuchung von Sozialintegration konfrontiert ist. Die gesellschaftlichen Reaktionsweisen auf Herausforderungen der Sozialintegration unterscheiden sich ebenso wie die Möglichkeiten, diese zu bewältigen. So ist beispielsweise das Maß an Ungleichheit, das als akzeptabel gilt, von Land zu Land unterschiedlich (Osberg und Smeeding 2006; Sachweh und Olafsdottir 2012), ebenso wie die Toleranz gegenüber Einwanderung (Crepaz und Damron 2009) oder die Fähigkeit politischer Systeme, mit populistischen Parteien oder Bewegungen umzugehen (Rydgren 2005; Manow 2018). Letztlich scheint es also kaum möglich, ein ›optimales‹ oder ›ausreichendes‹ Maß an Sozialintegration *a priori* zu definieren. Sozialwissenschaftliche Forschung ermöglicht jedoch aufgrund empirisch reichhaltiger Untersuchungen ein tieferes Verständnis der je spezifischen wirtschaftlichen, politischen, institutionellen und kulturellen Bedingungen, unter denen die oben erwähnten sozialen Veränderungen nachteilige Auswirkungen haben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Sozialintegration einerseits als Selbstzweck, d. h. als normativ wünschenswerter Zustand, und andererseits als funktionale Notwendigkeit betrachtet werden kann. Die bisherigen Diskussionen haben gezeigt, dass bei beiden Sichtweisen die Beurteilung, welcher Grad an Sozialintegration wünschenswert ist bzw. (dys)funktionale Effekte hervorruft, nicht allein durch theoretische Überlegungen bestimmt werden kann, sondern auf Basis der empirischen Untersuchung konkreter Gesellschaften erfolgen muss. Es ist somit eine offene Frage, inwiefern verallgemeinerbare Maßstäbe für ein minimales – oder komfortables – Maß an Sozialintegration der gegenwärtigen westlichen Gesellschaften identifiziert werden können, ganz zu schweigen von Verallgemeinerungen in Bezug auf die moderne Gesellschaft insgesamt oder alle Arten menschlicher Gesellschaften.[13]

2.3 Die dunkle Seite gesellschaftlicher Sozialintegration

Die zweite Frage, die wir im vorherigen Abschnitt aufgeworfen haben, betrachtete die Sozialintegration entweder als funktionale Voraussetzung für die gesellschaftliche Ordnung – also als Mittel zur Erreichung weiterer Ziele – oder als Selbstzweck, d. h. als normative Vorstellung von einer ›guten Gesellschaft‹. Unsere dritte und letzte Frage knüpft an die Betrachtung der Sozialintegration als *Explanans* an und wirft einen Blick auf die andere Seite der Medaille: *Unter der Voraussetzung, dass alle Gesellschaften bis zu einem gewissen Grad sozial integriert sein müssen, was sind die Kosten der Sozialintegration sowohl für die Gesellschaft insgesamt als auch für ihre einzelnen Mitglieder oder bestimmte soziale Gruppen?*[14]

Diese Frage beinhaltet erstens empirische und normative Bewertungen von Sozialintegration, die sich auf verschiedene Formen politischer, wirtschaftlicher und sozialer Inklusion/Exklusion (Picker 2017), Solidarität innerhalb und zwischen Gruppen (Wildt 1999) sowie auf soziale Ungleichheiten beziehen, welche sich aus etablierten Gesellschaftsverträgen ergeben. Ein Beispiel hierfür sind bestehende Ungleichheiten im Bereich bezahlter und unbezahlter Arbeit (Smith 2006; Grunow 2019). Zweitens geht es um allgemeine gesamtgesellschaftliche Eigenschaften, z.B. die Innovations- und Leistungsfähigkeit von Gesellschaften mit unterschiedlichen Graden und Ausprägungen von Sozialintegration und Zentralisierung (Crozier 1970; Hall und Soskice 2001; Heinze 2013; Mayer und Hillmert 2004). Wenn wir die analytische Linse der Sozialintegration nicht kritisch anwenden, laufen wir Gefahr, die unbeabsichtigten und stillschweigend akzeptierten Nebenwirkungen integrierter Gesellschaften zu übersehen.

2.3.1 Gesellschaftliche Nebenwirkungen auf der Ebene von Gruppen

Auf der Gruppenebene möchten wir zwei Nebenwirkungen der Sozialintegration hervorheben: Erstens, Insider-Outsider-Dynamiken und zweitens die Integration in Gruppen, die unter Verdacht stehen, grundlegende demokratische oder menschenrechtliche Prinzipien infrage zu stellen. Wir sind hier eindeutig auf normativem Terrain, denn diese Prinzipien liegen zwar gegenwärtig der Sozialintegration in westlichen Gesellschaften zugrunde. Sie sind aber grundsätzlich verhandelbar. Gleichzeitig bedarf es zur Beantwortung unserer dritten Frage empirischer Analysen, um etwas über das Ausmaß dieser Kräfte und ihrer Wirkungen aussagen zu können.

Die Nebenwirkung der Insider-Outsider-Dynamik besteht darin, dass die Kosten und der Nutzen der gesellschaftlichen Sozialintegration ungleichmäßig zwischen sozialen Gruppen verteilt sind. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die gesamtgesellschaftliche Integration auf Kosten einer partiellen Ausgrenzung gestärkt wird. Wenn ein hohes Maß an Sozialintegration der meisten Mitglieder der Gesellschaft durch den Ausschluss einiger so genannter »Außenseiter« erreicht wird, etwa auf der Grundlage von ethnischer Zugehörigkeit, Religion, Migration oder Geschlecht/Sexualität, werden die ausgeschlossenen Gruppen wahrscheinlich einen Großteil der Integrationskosten tragen. Solche Kosten zeigen sich langfristig in persistenten gruppenbezogenen sozialen Ungleichheiten, z.B. sozio-ökonomischen Status- oder Verdienstunterschieden nach Geschlecht und Migrationshintergrund. Viele Formen der Sozialintegration erfordern die Festlegung von Grenzen, innerhalb derer die Integration stattfinden soll. Damit werden durch partielle soziale Ein- und Ausgrenzung ›Insider‹ und ›Outsider‹ kreiert, die dann sozio-ökonomisch betrachtet auch hinsichtlich bestimmter Formen gesellschaftlicher Sozialintegration ›gewinnen‹ oder ›verlieren‹.

Häufig haben solche Grenzen – und die daraus resultierenden sozialen Ungleichheiten – historische Wurzeln und spiegeln vergangene und pfadabhängige Formen der partiellen Ein- und Ausgrenzung sowie neue Herausforderungen für diese etablierten Ordnungen wider. Die Frage der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Inklusion und Exklusion ist beispielsweise mit Ungleichheiten auf der Grundlage von z.B. Klasse, ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht und verschiedenen Formen von Räumlichkeit, einschließ-

[13] In strukturfunktionalistisch geprägten Versuchen, funktionale Voraussetzungen für alle Arten menschlicher Gesellschaften zu formulieren, wurde der letztgenannte analytische Bezugspunkt als eine mögliche Verallgemeinerungsebene betrachtet (Levy 1971). Das Ergebnis solcher Versuche waren meist willkürliche Trivialitäten.

[14] Des Weiteren sollte auch kritisch danach gefragt werden welche Konsequenzen sich im Verhältnis sozial integrierter Gesellschaften zueinander ergeben, z.B. wenn Ressourcen knapp und begehrt sind, wie etwa derzeit COVID-19-Impfstoffe oder Rohstoffe?

lich Migration, verbunden (Picker 2017). In jüngerer Zeit haben sich Formen der Inklusion/Exklusion auf den Bereich der Digitalisierung ausgeweitet, d. h. auf den sogenannten *digital divide* (Alam und Imran 2015; Livingstone und Helsper 2007). Die digitale Welt ist zu einem wichtigen sozialen Raum geworden, in dem Prinzipien der sozialen Inklusion und Exklusion und damit verbunden die Definitionen von Insider- und Outsider-Gruppen verhandelt und in Frage gestellt werden (Ils et al. 2021).

Es hat sich gezeigt, dass Auffassungen von Sozialintegration, die eine gemeinsame Identität durch geteilte Werte betonen – wie in Émile Durkheims (1964) Begriff der *mechanischen Solidarität* – zum Nachteil derjenigen wirken, die als Außenseiter gelten (Fraser 2007; Sandelind 2018; Taylor 1998). Wie Elias und Scotson (1994) sowie die Debatte über »brückenbildendes« versus »bindendes« Sozialkapital (Putnam 2000; Coffé und Geys 2007) gezeigt haben, kann eine enge Sozialintegration innerhalb einiger Gruppen zur Anhäufung von Vorteilen und Gruppenprivilegien (*opportunity hoarding*) und zum Ausschluss und zur Stigmatisierung anderer führen, selbst wenn keine anfänglichen Unterschiede bezüglich Ressourcen und Macht bestanden. Wenn gruppenbezogene Grenzziehung und *opportunity hoarding* institutionalisiert werden, z.B. in Gesetzen und organisationalen Praktiken, kann die gesellschaftliche Sozialintegration letztlich zur dauerhaften sozialen Ausgrenzung von Gruppen beitragen. Die Geschichte hat gezeigt, dass die Ausgegrenzten sogar die Mehrheit der Gesellschaft bilden können, wenn die Machtverhältnisse und damit die Chancen für *opportunity hoarding* zu ihren Ungunsten wirken. Wenn wir beispielsweise die industrialisierten Gesellschaften während des ›goldenen Zeitalters‹ als integriert betrachten und Lohnarbeit als einen Schlüsselmechanismus der Sozialintegration ansehen (Smith 2006), können Frauen, Ungelernte und Arbeitsmigrantinnen und -migranten empirisch als Außenseitergruppen identifiziert werden, die von dieser Art der Sozialintegration weniger profitierten als andere (van Berkel et al. 2002).

Die zweite Nebenwirkung gesellschaftlicher Sozialintegration auf der Gruppenebene ist die Integration in Gruppen, die grundlegende demokratische oder menschenrechtliche Prinzipien infrage stellen oder im Verdacht stehen, sie infrage zu stellen. Wenn sich Einzelpersonen in soziale Gruppen integrieren, die den Status quo demokratischer oder menschenrechtlicher Prinzipien nicht akzeptieren, destabilisiert dies, wie oben ausgeführt, die Sozialintegration auf der Makroebene. Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass die Tendenz, sich in ebensolche Gruppen zu integrieren, z. B. in rechte politische Parteien, gerade bei Personen erhöht ist, die befürchten, zu Außenseitern zu werden, weil diese Gruppen derartige Befürchtungen politisch mobilisieren (Oesch 2008; Sachweh 2020; Schmuck und Matthes 2017).

Mit der zweiten Nebenwirkung verbunden ist ein weiterer Effekt gesellschaftlicher Sozialintegration, nämlich die Integration in Minderheitengruppen, die (zurecht oder zu Unrecht) in *Verdacht* stehen, demokratische Grundprinzipien infrage zu stellen. Ein Beispiel hierfür ist die Integration von Zugewanderten in bestimmte religiöse Gruppen, die im Zielland eine Minderheitsgruppe darstellen. Einerseits bieten religiöse Gemeinschaften Neuangekommenen oft erste Zugänge zu relevanten Informationen, Wohnraum und bezahlter Arbeit im Zielland. In diesem Sinne fördert die Integration in religiöse Gemeinschaften die Eingliederung von Zugewanderten in die Aufnahmegesellschaft. Andererseits werden Religiosität und religiöse Praktiken oft als kulturelle Barrieren für die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft betrachtet und auf dieser Grundlage werden Mitglieder religiöser Gruppen diskriminiert (Di Stasio et al. 2021; Kogan et al. 2020). Daher können Prozesse der Sozialintegration von Personen mit einem Außenseiterhintergrund aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit nachhaltig erschwert werden.

2.3.2 Gesamtgesellschaftliche Nebenwirkungen

Nach der Gruppenebene, auf der die dunkle Seite der Sozialintegration sichtbar wird, richtet sich unser Fokus nun auf Nebenwirkungen, welche die Ebene der Gesellschaft als Ganzes betreffen. Es hat sich gezeigt, dass die Sozialintegration gesellschaftliche Kosten verursacht. Erstens, je stärker eine Gesellschaft sozial integriert ist, desto weniger Raum bleibt für die individuelle Freiheit. Dieser Aspekt bezieht sich auf Fragen der gemeinsamen Identität und der gemeinsamen Werte. Wir stellen daher noch nachdrücklicher die Frage: Ist Sozialintegration immer eine ›gute Sache‹? Diese Frage spricht eine der wichtigsten inhärenten Spannungen der modernen Gesellschaft an: den Drang zum Individualismus als hochgehaltenes kulturelles Ideal eines ›guten Lebens‹ gegenüber der Notwendigkeit kollektiver Konformität, um das grundlegende Funktionieren der Gesellschaft auf der Grundlage institutionalisierter Normen und eines Minimums an gemeinsamen Werten zu gewährleisten.

Zweitens, und das hängt mit dem ersten Punkt zusammen, können stark integrierte Gesellschaften anfangs oder in gewisser Hinsicht zwar effizient sein, aber es mangelt ihnen langfristig offenbar an der Fähigkeit zur Selbsterneuerung und Innovation. Dieser Mangel wurde in der bisherigen Forschung auf Faktoren wie Zentralisierung, eine korporatistische Ausbreitung von *Vetospielern* (Tsebelis 2002) oder Bürokratisierung zurückgeführt (Crozier 1970; Hall und Soskice 2001; Heinze 2013; Mayer und Hillmert 2004). Da die Moderne dem Fortschritt in allen gesellschaftlichen Bereichen verpflichtet ist, sind Kreativität und Innovation zentrale Triebkräfte gesellschaftlicher Dynamik und gelten als Schlüsselkompetenzen im internationalen Wettbewerb. Die Forschung hat gezeigt, dass Gesellschaften noch nicht einmal übermäßig integriert sein müssen, um Kreativität und Innovation zu hemmen; bereits ein ausgewogener Zustand der Sozialintegration kann das gesellschaftliche Innovationspotenzial einschränken (Hall und Soskice 2001; Hall und Gingerich 2009). Westliche Gegenwartsgesellschaften stehen also vor einem Zielkonflikt zwischen der Entfaltung ihres Innovationspotenzials einerseits und ihrer Sozialintegration andererseits.

Eine noch ungelöste – und von uns in der Eingangsthese dieses Arbeitspapiers kritisch adressierte – Frage ist, ob der Grad der Sozialintegration westlicher Gegenwartsgesellschaften tatsächlich abgenommen hat oder ob diese Wahrnehmung auf gestiegenen Ansprüchen an ein als angemessen empfundenes Maß an Sozialintegration beruht; z.B. der vollen Integration von Mitgliedern (ehemaliger) Außenseitergruppen. In diesem Zusammenhang – und in Anbetracht der dunklen Seite der Sozialintegration – stellt sich die Frage, ob sich Gesellschaften tatsächlich über einen Rückgang im Ausmaß der Sozialintegration sorgen sollten. Besteht wirklich ein erhöhtes Risiko der Desintegration moderner Gesellschaften im Sinne eines Auseinanderfallens und Abdrif-

tens in die Anarchie? Oder beobachten wir lediglich Macht- und Statuskämpfe, die mit dem Zweck geführt werden, die dunkle Seite jener Gesellschaftsverträge und Insider-Outsider-Konstellationen zu verändern, die der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zugrunde liegen? Im ersten Fall stehen die Grundprinzipien von Demokratie und Menschenrechten auf dem Spiel. Im zweiten Fall bewegen wir uns gerade nicht auf die gesellschaftliche Desintegration zu, sondern auf eine Erneuerung von Gesellschaftsverträgen, die zukünftig konstitutiv sein werden für die Sozialintegration von Gegenwartsgesellschaften.

3 Fazit: Herausforderungen für die Forschung

Vor dem Hintergrund unseres konzeptionellen Vorschlags zum Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt als Sozialintegration und den damit verknüpften ungelösten Forschungsfragen wollen wir abschließend folgende vier Gesichtspunkte benennen, deren weitere konstruktive Diskussion uns wichtig erscheint.

1. Obwohl Sozialintegration ein seit langem etablierter Schlüsselbegriff in den Sozialwissenschaften ist, bleiben bis heute begriffliche Unschärfen. So ist nicht geklärt, wie genau Sozialintegration von verwandten Konzepten wie Solidarität oder dem *cement of society* (Elster 1989) zu unterscheiden ist und wo analytische Überschneidungen, Reibungs- und Schwerpunkte liegen. Darüber hinaus gilt es, Sozialintegration mit normativen und politischen Begriffen wie Toleranz, Gerechtigkeit, Gemeinschaft und anderen in Beziehung zu setzen und von diesen zu unterscheiden. Eine weitere Unschärfe betrifft schließlich die Frage, was eigentlich das Gegenteil von Sozialintegration ist: Ist es Anomie, Abweichung oder Rebellion, um anknüpfend an Robert Merton (1938) nur einige zu nennen?
2. Eine besondere Bedeutung kommt darüber hinaus der Frage nach der Beziehung zwischen Sozialintegration und gesellschaftlichen Konflikten zu. Es ist klar, dass ein naives Verständnis von Sozialintegration als einem stets harmonischen, konsensualen Zusammenleben gerade in pluralistischen und funktional differenzierten modernen Gesellschaften zu kurz greift. Konflikte sind in modernen Gesellschaften allgegenwärtig, so dass wir fragen müssen: Unter welchen Bedingungen und in welchen Formen führen Konflikte zu sozialer Des- oder Überintegration, und wann tragen sie zur Aufrechterhaltung der Sozialintegration bei? Insbesondere die Vorstellung von Demokratie als ›dem‹ Modus des Umgangs mit Interessen- und Identitätskonflikten sollte vor dem Hintergrund, dass die Demokratie in vielen Ländern von verschiedenen Seiten bedroht ist, kritisch reflektiert werden.
3. Spätestens hier stellen sich, wie unsere Ausführungen gezeigt haben, auch schwierige normative Fragen. Sind alle Formen und Ausmaße von gesellschaftlicher Sozialintegration als ›gut‹ zu bewerten, oder gibt es nicht immer auch kontraproduktive Nebenwirkungen, die eine Abwägung erfordern? Sind die unbeabsichtigten oder stillschweigend akzeptierten Nebenwirkungen etablierter Formen von Sozialintegration – ihre dunkle Seite – unvermeidlich und damit hinzunehmen? Derartige Fragen nach einer ›guten Gesellschaft‹ und einem ›guten Leben‹ müssen insbesondere mit Blick auf den modernen Individualismus und sein Beharren auf persönlicher Autonomie und Einzigartigkeit gestellt werden. Denn beides kann mit den integrativen Anforderungen der Gesellschaft kollidieren.
4. Als empirische Wissenschaft muss die Soziologie schließlich immer die Operationalisierung theoretischer Konzepte von Sozialintegration und deren adäquate Messung kritisch reflektieren und diskutieren. Auch hier erweist sich die gesellschaftliche Sozialintegration als ein anspruchsvolles Konzept, das schwierige – und nach wie vor ungelöste – Fragen für die empirische Sozialforschung aufwirft.

Literatur

Alam, Khorsed und Sophia Imran. 2015. The Digital Divide and Social Inclusion among Refugee Migrants. *Information Technology & People*. 28(2), 344–365.

Anderson, Benedict (2006): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London, New York: Verso.

Angrist, Joshua D. und Jörn-Steffen Pischke. 2010. The Credibility Revolution in Empirical Economics. How Better Research Design is Taking the Con Out of econometrics. *Journal of Economic Perspectives 24*(2): 3-30.

Axelrod, Robert. 1984. *The Evolution of Cooperation*. New York: Basic Books.

Banfield, Edward. 1967. *The Moral Basis of a Backward Society*. 1958. New York: Free Press.

van Bavel, Jan, Katherine Baicker, Paulo S. Boggio, Valerio Capraro, Aleksandra Cichocka, Mina Cikara und John Drury. 2020. Using Social and Behavioural Science to Support COVID-19 Pandemic Response. *Nature Human Behaviour*: 1-12.

Beck, Ulrich. 1983. Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In *Soziale Ungleichheiten*, hg. v. Reinhard Kreckel, 35–74. Göttingen: Schwartz & Co.

Berger, Johannes 1991. Decline of Community? Problems of Guidance and Control in Present-Day Societies. In *Social Prevention and the Social Sciences. Theoretical Controversies, Research Problems, and Evaluation Strategies, hg. v.* Günther Albrecht und Hans-Uwe Otto, 17-32. Berlin: DeGruyter.

van Berkel, Rik, Iver Hornemann und Colin C. Williams. 2002. The Concept of Inclusion/Exclusion and the Concept of Work. *Active Social Policies in the EU: Inclusion Through Participation*: 15-44.

Coffé, Hilde und Benny Geys. 2007. Toward an Empirical Characterization of Bridging and Bonding Social Capital. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly 36*(1): 121-139.

Coleman, James S. 1974: *Power and the Structure of Society*. New York: Norton.

Coser, Lewis A. 1974. *Greedy Institutions. Patterns of Undivided Commitment*. New York: Free Press.

Crepaz, Markus M.L. und Regan Damron. 2009. Constructing Tolerance: How the Welfare State Shapes Attitudes About Immigrants. *Comparative Political Studies* 42(3): 437-463.

Crozier, Michel. 1970. *La Societe Bloquee*. Paris: Editions du Seuil.

Dahrendorf, Ralf. 1967. Homo Sociologicus. Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. 1958. In *Pfade aus Utopia*, hg. v. Ralf Dahrendorf, 128-194. München: Piper.

Deitelhoff, Nicole, Matthias Middell und Olaf Groh-Samberg, Hg. 2020. *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt/M.: Campus.

Deitelhoff, Nicole und Cord Schmelzle. 2023. Social Integration through Conflict: Mechanisms and Challenges in Pluralist Democracies. Erscheint in *Social Integration. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* hg. v. Daniela Grunow, Patrick Sachweh, Uwe Schimank und Richard Traunmüller.

Di Stasio, Valentina, Bram Lancee, Susanne Veit und Ruta Yemane. 2021. Muslim by Default or Religious Discrimination? Results From a Cross-National Field Experiment on Hiring Discrimination. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 47(6): 1305-1326.

Dragolov, Georgi, Zsófia Ignácz, Jan Lorenz, Jan Delhey und Klaus Boehnke. 2013: *Social Cohesion Radar - Measuring Common Ground. An International Comparison of Social Cohesion. Methods Report*. Gütersloh: Bertelsmann.

Durkheim, Émile. 1964. *The Division of Labour in Society*. 1893. New York: Free Press.

Elster, Jon. 1989: *The Cement of Society. A Study of Social Order*. Cambridge: Cambridge University Press.

Etzioni, Amitai. 1975. *A Comparative Analysis of Complex Organizations. On Power, Involvement, and their Correlates*. 1961. New York: Free Press.

Etzioni, Amitai. 1993. *The Spirit of Community. Rights, Responsibilities, and the Commuitarian Agenda*. New York: Crown.

Etzioni, Amitai. 1997. *The New Golden Rule. Community and Morality in a Democratic Society*. New York: Basic Books.

Fraser, Nancy. 2007. Identity, Exclusion, and Critique. A Response to four Critics. *European Journal of Political Theory 6*(3): 305-338.

Friedrichs, Jürgen und Wolfgang Jagodzinski. 1999. Theorien sozialer Integration. In *Soziale Integration. Sonderheft 39/1999 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, hg. v. Jürgen Friedrichs und Wolfgang Jagodzinski, 9-43. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Gerhards, Jürgen, Holger Lengfeld, Zsófia S. Ignácz, Florian K. Kley und Maximilian Priem. 2019. *European Solidarity in Times of Crisis. Insights from a Thirteen-Country Survey*. London: Routledge.

Giegel, Hans-Joachim. Hg. 1992. *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Goffman, Erving. 1973. Asyle. *Über die soziale Situation psychlatrischer Patienten und anderer Insassen*. 1961. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Gouldner, Alvin W. 1984. Etwas gegen Nichts. Reziprozität und Asymmetrie. 1973. In *Reziprozität und Autonomie*, hg. v. Alvin W. Gouldner, 118-165. Frankfurt/M.,: Suhrkamp.

Graham, George J. 1984: Consensus. In *Science Concepts – A Systematic Analysis*, hg. v. Giovanni Sartori, 89-124, Beverly Hills: Sage.

Greshoff, Rainer. 2015. »Worum geht es in der Mechanismendiskussion in den Sozialwissenschaften und welcher Konzepte bedarf es, um sozialmechanismische Erklärungen zu realisieren?« In *Zyklos 1 – Jahrbuch für Geschichte und Theorie Greshoff der Soziologie*, hg. v. Martin Endreß, Klaus Lichtblau und Stephan Moebius, 47-91. Wiesbaden: Springer VS.

Grunow, Daniela. 2019. Comparative Analyses of Housework and its Relation to Paid Work: Institutional Contexts and Individual Agency. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 71*(1): 247-284.

Hall, Peter A. und Daniel W. Gingerich. 2009. Varieties of Capitalism and Institutional Complementarities in the Political Economy. *British Journal of Political Science* 39(3): 449-482.

Hall, Peter A. und David Soskice. Hg. 2001. *Varieties of Capitalism: The Institutional Foundations of Comparative Advantage*. Oxford: Oxford University Press.

Hedström, Peter und Richard Swedberg. 1998. *Social Mechanisms. An Analytical Approach to Social Theory. Studies in Rationality and Social Change*. Cambridge: Cambridge UP.

Hedström, Peter und Petri Ylikoski. 2010. Causal Mechanisms in the Social Sciences. *Annual Review of Sociology* 36: 49-67.

Heinze, Rolf G. 2013. *Die blockierte Gesellschaft. Sozioökonomischer Wandel und die Krise des »Modell Deutschland«*. Wiesbaden: Springer.

Hobbes, Thomas. 1973. *Leviathan*. 1651. London: Dent.

Hobsbawm, Eric. 1995. *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. 1994. München: Hanser.

Ils, Alexandra, Dan Liu, Daniela Grunow und Steffen Eger. 2021. Changes in European Solidarity Before and During COVID-19. Evidence from a Large Crowd- and Expert-Annotated Twitter Dataset. *Proceedings of the 59th Annual Meeting of the Association for Computational Linguistics*: Accepted for publication.

Holmwood, John, 2006. Integration. In *Encyclopedia of Social Theory*, hg. v. Austin Harrington. Barbara L. Marshall, Hans-Peter Müeller, 283-285. London: Routledge.

Janis, Irving L. 1972. *Victims of Groupthink*. Boston: Houghton Mifflin.

Kogan, Irena, Eric Fong und Jeffrey G. Reitz. 2020. Religion and Integration among Immigrant and Minority Youth. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 46(17): 3543-3558.

Lahusen, Christian und Maria T. Grasso. Hg. 2018. *Palgrave Studies in European Political Sociology. Solidarity in Europe: Citizens' Responses in Times of Crisis*. Basel: Springer International Publishing.

Lange, Stefan. 2000. Auf der Suche nach der guten Gesellschaft – Der Kommunitarismus Amitai Etzionis. In *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I – Eine Bestandsaufnahme*, hg. v. Uwe Schimank und Ute Volkmann, 255-274. Opladen: Leske + Budrich.

Lengfeld, Holger. 2017. Die »Alternative für Deutschland«: Eine Partei für Modernisierungsverlierer? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 69*(2): 209–232.

Levy, Marion J. 1971. *The Structure of Society*. 1952. Princeton, N.J.: University Press.

Lindemann, Gesa. 2018. *Strukturnotwendige Kritik. Theorie der modernen Gesellschaft.* Band 1. Weilerswist: Velbrück.

Livingstone, Sonia und Ellen Helsper. 2007. Gradations in Digital Inclusion. Children, Young People and the Digital Divide. *New Media & Society 9*(4): 671-696.

Lockwood, David. 1964. Soziale Integration und Systemintegration. In *Theorien des sozialen Wandels*, hg. v. Wolfgang Zapf, 124-137. Köln, 1969: Kiepenheuer & Witsch.

Luhmann, Niklas. 1973. *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. 1969. Stuttgart: Enke.

Luhmann, Niklas. 1975. Interaktion, Organisation, Gesellschaft. In *Soziologische Aufklärung, Bd. 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, hg. v. Niklas Luhmann. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9-20.

Luhmann, Niklas. 1977. *Funktion der Religion*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas. 1984. *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Band 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Lux, Thomas. 2018. Die AfD und die unteren Statuslagen: Eine Forschungsnotiz zu Holger Lengfelds Studie Die »Alternative für Deutschland«: eine Partei für Modernisierungsverlierer? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 70*(2): 255–273.

Manow, Philip. 2018. *Die Politische Ökonomie des Populismus*. Suhrkamp.

Mayer, Karl U. und Steffen Hillmert. 2004. Neue Flexibilitäten oder blockierte Gesellschaft? Sozialstruktur und Lebensverläufe in Deutschland 1960–2000. In *Angewandte Soziologie*, hg. v. Robert Kecskes, Michael Wagner und Christof Wolf, 129-158. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mayntz, Renate. 2005. Soziale Mechanismen in der Analyse gesellschaftlicher Makro-Phänomene. In *Was erklärt die Soziologie?*, hg. v. Uwe Schimank und Rainer Greshoff, 204-227. Münster: LIT.

Merton, Robert K. 1938. Sozialstruktur und Anomie. In *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, hg. v. Robert K. Merton, 127-154. Berlin, 1995: de Gruyter.

Miller, Max. 1992. Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte. In *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*, hg. v. Hans-Joachim Giegel, 31-58. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Morgan, Stephen L. und Christopher Winship. 2015. *Counterfactuals and Causal Inference*. Cambridge: Cambridge University Press.

Mouzelis, Nicos P. 1997. Social and Systems Integration. Lockwood, Habermas, Giddens. *Sociology* 31: 111-119.

Müller, Hans-Peter. 2021. *Krise und Kritik. Klassiker der soziologischen Zeitdiagnose*. Berlin: Suhrkamp.

Münch, Richard. 2015. Integration, Social. *International Encyclopedia of the Social and behavioural Sciences.* 2nd ed. Vol. 12: 243-248.

Nisbet, Robert A. 2004. *The Sociological Tradition*. 1966. New Brunswick: Transaction.

Nosek, Brian A., Charles R. Ebersole, Alexander C. DeHaven und David T. Mellor. 2018. The Preregistration Revolution. *Proceedings of the National Academy of Sciences 115*(11): 2600-2606.

Oesch, Daniel. 2008. Explaining Workers' Support for Right-Wing Populist Parties in Western Europe. Evidence from Austria, Belgium, France, Norway, and Switzerland. *International Political Science Review* 29(3):349-373.

Osberg, Lars und Timothy Smeeding. 2006. »Fair« Inequality? Attitudes toward Pay Differentials. The United States in Comparative Perspective. *American Sociological Review* 71(3): 450-473.

Parsons, Talcott, 1937: *The Structure of Social Action*. New York, 1949: Free Press.

Parsons, Talcott. 1951. *The Social System*. London, 1970: Routledge & Kegan Paul.

Picker, Giovanni. 2017. Social Inclusion/Exclusion. *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social Theory*: 1-3.

Putnam, Robert D. 2000. *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon and Schuster.

Rippl, Susanne und Christian Seipel. 2018. Modernisierungsverlierer, Cultural Backlash, Postdemokratie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 70*(2): 237–254.

Rydgren, Jens. 2005. Is Extreme Right-Wing Populism Contagious? Explaining the Emergence of a New Party Family. *European Journal of Political Research* 44(3): 413–37.

Sachweh, Patrick. 2020. Social Integration and Right-Wing Populist Voting in Germany. How Subjective Social Marginalization Affects Support for the AfD. *Analyse & Kritik - Journal of Philosophy and Social Theory* 42 (2): 369 - 397.

Sachweh, Patrick und Sigrun Olafsdottir. 2012. The Welfare State and Equality? Stratification Realities and Aspirations in Three Welfare Regimes. *European Sociological Review* 28(2): 149-68.

Sandelind, Clara. 2018. Constructions of Identity, Belonging and Exclusion in the Democratic Welfare State. *National Identities 20*(2): 197-218.

Scharpf, Fritz W. 1997. *Games Real Actors Play. Actor Centered Institutionalism in Policy Research*. Boulder, Col.: Westview Press.

Schimank, Uwe. 1999. Funktionale Differenzierung und Systemintegration der modernen Gesellschaft. In *Soziale Integration. Sonderheft 39/1999 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, hg. v. Jürgen Friedrichs und Wolfgang Jagodzinski, 47-65. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schmuck, Desirée und Jörg Matthes. 2017. Effects of Economic and Symbolic Threat Appeals in Right-Wing Populist Advertising on Anti-Immigrant Attitudes. The Impact of Textual and Visual Appeals. *Political Communication* 34(4): 607-626.

Simmel, Georg. 1968. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 1908. Berlin: Duncker & Humblot.

Smith, Vicki. 2006. Work and Employment. In *The Cambridge dictionary of sociology*, hg. v. Bryan S. Turner, 676–682. Cambridge: Cambridge University Press.

Stegbauer, Christian. 2011. *Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit*. Wiesbaden: VS.

Streeck, Wolfgang. 2014. *Buying Time. The Delayed Crisis of Democratic Capitalism*. London/New York: Verso.

Taylor, Charles. 1998. The Dynamics of Democratic Exclusion. *Journal of Democracy 9*(4):143-156.

Tsebelis, George. 2002. *Veto Players. How Political Institutions Work*. Princeton: Princeton University Press.

Wildt, Andreas. 1999. Solidarity: Its History and Contemporary Definition. In *Solidarity.* Philosophical Studies in Contemporary Culture, Vol. 5., hg. v. Kurt Bayertz, 209-220, Dordrecht/Boston/London: Kluwer.

Wilkinson, Richard und Kate Pickett. 2010. *The Spirit Level. Why Equality is Better for Everyone*. London: Penguin.